This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Gedichte

von

Gertrud Marx

Berlin 1907
Verlag von Carl Freund

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart
Papier von der Papierfabrik Salach in Salach, Württemberg

Meinen Eltern.

Inhaltsverzeichnis:

	Seite
Dichten heißt	11
Mutterglück	
Hast du nicht alles mir schon vorgedacht	15
Die Mütter nur ahnen	16
Scheint es uns oft auch noch so schwer	18
Im menschlichen Leben ist vieles sich gleich	19
Des Regenbogens Farbenkranz	21
Mein zärtlich Mutterherz umfängt	22
Die Kinder machen erst das Leben wert	23
Was mir einst meine Mutter gab	24
Mutterleid	
Vom Tisch des Lebens bist du aufgestanden	27
In der Luft hängt Schnee	28
So kann uns kein Gewinn beglücken	29
Der junge Lenz mit allen seinen Wonnen	31
Legt auf den kleinen Hügel einen Stein	32
Auf deinem Bilde spielt der Sonnenstrahl	33
Die Sonne geht unter, die Sonne geht auf	34
Die Wolken eilen schnell	35
Du schaust mich an mit deinen lieben Blicken	36
Wenn ich sie zu malen wüßte'	37
Heut sah ich auf dem kleinen weißen Pfahl	38
Ich darf mich nicht dem Leid ergeben	39
Nun kenn' ich auch die heißen Seelenschmerzen	40
Wer mir gesagt hätt', daß ich zehren müßt'	41
Die Hemdchen wohlgezählet sind	42
Bevor ich ahnte, daß ich bald	43
Da liegen nun die vielen kleinen Dinge	45
Wo Menschenkunst zu helfen nicht vermag	46
Ein Seelenschmerz, der nimmer sich vergißt	46
Der Tod verlor den Schrecken	47
Wenn du, verklärte Seele	48
Trübe Nebel wallen	49
Vom frischen Grab, an dem man klagt	51
Ist die Seele, deren Liebesfülle	52

Seite

Liebe

Die erste Post bringt deine lieben Worte . . . 55
Die Rosen der Liebe 57
Habt ihr einander euch gefellt 58
Ich nehme gern die frühe Stunde wahr 59
Süß Erinnern, das wir hüten 60
In einem kleinen verborgenen Fach 61
Mein Sinn ist ernst 62
Wenn der nächt'ge Schlaf mich flieht 63
Willst du mir die Worte schelten 64
Wenn jedes, das sich an ein andres bindet . . . 65
Die Liebe, die allmächt'ge, klare 66

Glaube

Sein innerst Leben führt 69
Ist zu gering denn Gottes Macht 70
Wenn doch das Herz nur endlich 72
Und glaubst du nur 73
Sei der Liebe eingedenk 74
Ich zähl' nicht zu den auserlesnen Geistern . . . 75
Der Seele allerhöchstes Glück 75
Willst du in der Furcht des Herrn 75
Je näher du 76
Wer unentwegt nach der Erkenntnis strebt . . . 77
Leise, leise möcht' ich lauschen 78

Frühling

Frühling schwingt den Zauberstab 81
Wie viele Knospen knickt alljährlich 83
Pfingsten naht, das Fest der Wonne 84
Je länger er sich vorbereitet 85
Ein Märzenschauer streift die Erdengruft 86

Sommer

Mittagssonne sendet prall 89
Vom nächtlichen Tau 91
In die Tanne hat der Blitz 92
Solch ein schattig Buchendach 93
Vor mir duftet es und blüht 94

Herbst

Herbstes Nebel wallen 97
Ob auch die Jahre schon 98

Seite

Der wilde Wein erglänzet rot 100
Lenz ist und Sommer verstrichen 101
Herbst meines Lebens 102

Winter

Wintersgrauen, Todesahnen 105
Der Holzwurm klopft 106

Vermischte Gedichte

Ich weiß ein altes Leitmotiv 109
Urewiges Rätsel 111
Was hilft es, in die Tiefe tauchen 113
Die Wange streift der kühle Morgenhauch . . . 114
Es ist ein müheloses Bücken 115
Ist denn das Glücksgefühl brutal 116
Am Freitag war's 117
Ich freu' mich so 119
Die Mädchenseele weint und klagt 120
Beschränkter Tage entteilende Frist 121
Ob auch schon alles, alles dagewesen 122
Du ziehest bei der Lampe Schein 123
Die kleinen Trippelschritte 125
Wenn ihr die Kinder 126
Auf den Bergen regenschwer 127
Wir sahen den Vollmond 128
In der Welt des Idealen 129
Unsre Zeit wird schwach 130
Mir geht wohl jetzt der Atem aus 131
Das ganze Leben scheint mir oft verhext 132
Ein Ringen und Kämpfen 133
Willst du hoffen ohne Zagen 134
Der eine schlägt das Tamburin 135
Alles liegt in guter Ruh 136
Des Hauses Glück 137
Was quälst du mich 138
Ehrenzeichen sind die Narben 139
Nie soll ein einzelner 140
Das Leben geht gewohnten Gang 141
Ein Erlebnis nach dem andern 142
Der Tag ist kurz 143
Wie lernte ich die Worte lieben 144

Seite

Ein heller Sommermorgen 145
Wo die Alb mit rauſchendem Gebrauſe 146
Was ſchilt man auch 147

Lebensweisheiten 151
Zwei Neugeborene 169
Humor 172
An Auguſte Schmidt 173
An Frieda Jung 175
An eine Moderne 176
Flüchtige Stunden 177
Poeſie 178
Ergebung 179
Erkenntnis 182
Morgenlied 183
Zwiſchen Gräbern 184
Mutterſeelenallein 185
Sommernacht 186
Ein Tagebuchblatt 188

Sinnſprüche 191

Dichten heißt . . .

Dichten heißt, die Gegenſätze
Durch die Phantaſie vereinen,
Daß des Lebens höchſte Schätze
Unſerm Blick erreichbar ſcheinen.

Dichten heißt, die Worte binden,
Bis ſie Melodien tragen
Und das innerſte Empfinden
Singend jubeln oder klagen.

Dichten heißt, der Sehnſucht Schwingen
Unſern tiefſten Wünſchen leihen,
Bis ſie Fernes nahe bringen
Und das Künft'ge prophezeien.

Dichten heißt, dem heil'gen Ahnen
Höchſter Liebe Worte geben,
Bis ſich uns die Wege bahnen,
Einend zwiſchen Tod und Leben.

Mutterglück.

Haſt du nicht alles mir ſchon vorgedacht
In langen mir vorausgelebten Jahren,
Wenn dich der Schlaf geflohen in der Nacht
Und die Gedanken dir Gefährten waren?

Ging dann dein lieber Fuß mir nicht voraus,
Daß ſuchend ich verfolge ſeine Spuren,
Und trag' ich nicht aus meinem Vaterhaus
Die wunderbare Miſchung der Naturen?

Setzt ſich in mir nicht all dein Wollen fort,
Ob auch in ſchlichtem, gröberem Gewande,
Und folgte nicht dein liebend Mutterwort
Mir weiterwirkend in die fernen Lande?

Geht mir nicht wachſend in der Jahre Lauf,
Je mehr der Blick ſich für das Leben weitet,
Ein immer tieferes Verſtändnis auf
Für dich, die meinen Kinderſchritt geleitet?

O laß des Liedes lieberfüllten Klang
Dir huldigen in immer vollern Chören,
Und werde niemals müde, lebenslang
Die Huldigung der Tochter anzuhören.

Die Mütter nur ahnen
Das Weſen der Liebe,
Weil ihnen ſie greifbar
Zum Weſen geworden,
Zum Weſen, das dauernd
Die eigenen Züge
Und die des Geliebten
In enger Verbindung
Der Zukunft bewahret.
Und was ihr am Gatten
Befremdend erſchienen,
Das lernet ſie lieben
Verjünget im Kinde,
Und was ſie im Kinde
Geheimnisvoll anſchaut,
Das weiſet zurück ſie,
Den Aufſchluß zu finden
Im Weſen des Gatten,
Und alles verbindet die ewige Liebe.
Sie weiſet den Weg uns
Jahrtauſende rückwärts
Zum ewigen Vater,
Der, Welten erſchaffend,
Der Liebe Verbindung
Dem Menſchengemüte
Als Heiligtum ſchenkte.
O wehe dem Frevler,
Der ſchnöde entweichend
Das Heiligtum ſchändet,

Und wehe der Mutter,
Der nimmer die Ahnung
Des Heiligen aufgeht,
Wenn unter dem Herzen
Das schlummernde Leben
Sich regt zum Erwachen.
Drum ehret die Liebe
Und all ihre Gaben
Und gebt dem Verstande
Nicht höhere Rechte
Als heiligem Fühlen,
Das, wenn es als Gabe
Des Himmels uns eigen,
Mit heiligem Ahnen
Die Grenzen erweitert.
Die Liebe zum Kinde
Zeugt kindliche Liebe
Und wirket verknüpfend
Die ewige Kette
Der Menschengeschlechter.

Scheint es uns oft auch noch ſo ſchwer,
In Leid ſich zu ergeben,
Die Mutter ſtirbt uns nimmermehr,
So lang wir ſelbſt noch leben.

Sie hat ſich ſo uns eingelebt
In unſern Kindertagen,
Daß ſie lebendig uns umſchwebt
Bei allen Lebensfragen.

Und wenn der Tränen Flut verſiegt,
Verſtummt die Klagetöne,
Der Schmerz in Schlummer eingewiegt,
Der uns dem Leid gewöhne,

Dann wird es langſam erſt uns klar
In ſchwer erkämpftem Frieden,
Daß ſie, die unſer Beſtes war,
Uns nahe bleibt hienieden.

Im menſchlichen Leben iſt vieles ſich gleich
Und dennoch erheblich verſchieden,
Und jedes erkennt nur im eignen Bereich
Die Wege zum Glück und zum Frieden.

Geduld iſt die Loſung, der Eifer betrübt,
Es ſtärkt ſich die Kraft in der Ruhe,
Und wer in der Jugend beherrſchend ſich übt,
Dem nutzet es, was er auch tue.

Die Liebe, das Zepter der weiblichen Hand,
Sie wird ihr zum ſchützenden Schilde,
Sie wird ihr zum feſtlichen Schmuck und Gewand,
Sie lehret die freundliche Milde.

Sie kräftigt den Mut in dem Herzen, das zagt,
Und lehrt es der Zukunft vertrauen,
Sie hilft auch im Leide, das quälet und nagt,
Auf göttliche Hilfe zu bauen.

Die Jahre enteilen, die Jugend entflieht
Und ernſter erſcheint uns das Leben,
Doch iſt ja uns Müttern ein herrlich Gebiet
Im Reiche der Liebe gegeben.

Wir lehren und lernen, aus kindlichem Mund,
Dem horchend das Ohr wir geliehen,
Wird mancherlei köſtliche Weisheit uns kund,
Im Kinde uns ſelbſt zu erziehen.

Und wie dann im Fluge die Jahre vergehn,
In mancherlei Freuden und Sorgen,
Da ſehn aufs neu wir die Jugend erſtehn
Und ſchaun am Abend den Morgen.

Des Regenbogens Farbenkranz,
Er hat ſich im Perlmutterglanz
Zum Spiegelbild verdichtet,
Als hätt' ein lichter Hoffnungsſtrahl
Sich Mutterträne ohne Zahl
Geſammelt und geſichtet.

Ein Mutterherz iſt gar zu weich,
Drum iſt es auch an Tränen reich
In dieſem Erdentale;
Doch wenn die Freude ſie verzehrt,
So bleibt ein Rückſtand klar und wert
Als Perle in der Schale.

Mein zärtlich Mutterherz umfängt
So viele, die ihm lieb und wert,
Daß oft mein warm Gefühl mich drängt
Und ein befreiend Wort begehrt.

Die Freuden gönn' ich euch allein
Und ſchau' von ferne lächelnd zu,
Doch kehrt die Sorge bei euch ein,
So läßt's der Mutter keine Ruh'.

Dann teil' ich jedes bange Leid
Und jeden ſüßen Hoffnungsſtrahl,
Den mir ein tröſtlicher Beſcheid
Entzündet in des Harrens Qual.

Und viel Erinnern wird geweckt,
Das ruhend in der Seele lebt,
An Tage, da wir jäh erſchreckt
In Sorgen und in Angſt geſchwebt,

Da ich an kleinen Lagers Rand
Im Beten für ein köſtlich Gut,
Das gleiche Druckgefühl empfand,
Das heut' auf euren Herzen ruht.

Und in den Stunden der Gefahr,
Wenn's wechſelnd auf und nieder wiegt,
Da wird es uns erſt völlig klar,
Wie uns ein Kind am Herzen liegt.

Die Kinder machen erſt das Leben wert,
Sie ketten feſt uns an die Mutter Erde,
Da uns mit ihnen Mühe und Beſchwerde,
Doch auch ihr köſtlichſter Beſitz beſchert.

Verändert ſcheint uns unſer Lebensplan,
Wo unſer Wünſchen, unſer Hoffen ſtockte,
Wo uns das Ende ſchreckte oder lockte,
Da öffnet nun ſich eine neue Bahn.

Vergrößert ſcheint uns die Gedankenwelt,
Ein weiter Ziel beſchleunigt unſer Mühen,
Wir ſehn der Zukunft Morgenröte glühen,
Die unſrer Kinder Lebenspfad erhellt.

Es ſetzt der Fuß zu feſterm Schritte ein,
Und feſten Grund gewinnet unſer Streben,
Was wir erringen, gilt es weitergeben,
Und unſern Kindern heißt es Vorbild ſein.

Mein zärtlich Mutterherz umfängt
So viele, die ihm lieb und wert,
Daß oft mein warm Gefühl mich drängt
Und ein befreiend Wort begehrt.

Die Freuden gönn' ich euch allein
Und ſchau' von ferne lächelnd zu,
Doch kehrt die Sorge bei euch ein,
So läßt's der Mutter keine Ruh'.

Dann teil' ich jedes bange Leid
Und jeden ſüßen Hoffnungsſtrahl,
Den mir ein tröſtlicher Beſcheid
Entzündet in des Harrens Qual.

Und viel Erinnern wird geweckt,
Das ruhend in der Seele lebt,
An Tage, da wir jäh erſchreckt
In Sorgen und in Angſt geſchwebt,

Da ich an kleinen Lagers Rand
Im Beten für ein köſtlich Gut,
Das gleiche Druckgefühl empfand,
Das heut' auf euren Herzen ruht.

Und in den Stunden der Gefahr,
Wenn's wechſelnd auf und nieder wiegt,
Da wird es uns erſt völlig klar,
Wie uns ein Kind am Herzen liegt.

Die Kinder machen erſt das Leben wert,
Sie ketten feſt uns an die Mutter Erde,
Da uns mit ihnen Mühe und Beſchwerde,
Doch auch ihr köſtlichſter Beſitz beſchert.

Verändert ſcheint uns unſer Lebensplan,
Wo unſer Wünſchen, unſer Hoffen ſtockte,
Wo uns das Ende ſchreckte oder lockte,
Da öffnet nun ſich eine neue Bahn.

Vergrößert ſcheint uns die Gedankenwelt,
Ein weiter Ziel beſchleunigt unſer Mühen,
Wir ſehn der Zukunft Morgenröte glühen,
Die unſrer Kinder Lebenspfad erhellt.

Es ſetzt der Fuß zu feſterm Schritte ein,
Und feſten Grund gewinnet unſer Streben,
Was wir erringen, gilt es weitergeben,
Und unſern Kindern heißt es Vorbild ſein.

Was mir einſt meine Mutter gab,
Das geb' ich meinen Kindern weiter,
Es iſt ein feſter Wanderſtab,
Ein treuer, ſtützender Begleiter.

Es iſt das Streben, ernſt und wahr,
Den rechten, graden Weg zu wandern,
In Not und Kummer und Gefahr
Sich ſelbſt zum Troſte und den andern.

Es iſt der Wille, unentwegt
In allen Stürmen, allem Gären,
Den Samen, der ins Herz gelegt,
Im beſten Sinne zu bewähren.

Mutterleid.

Vom Tiſch des Lebens biſt du aufgeſtanden,
Bevor die Mahlzeit dir geboten war,
Umſchlungen lageſt du von Todesbanden,
Bevor wir recht begriffen die Gefahr.

Die Monde ſind darüber hingeſchwunden,
Und Tag um Tag vollführte ſeinen Lauf,
Und jeder reißet mir die tiefen Wunden
Des heißen Seelenſchmerzes wieder auf.

Dein kleines Grab ſah wachſen und vergehen
Das grüne Kraut, das ſeine Ranken ſtreckt,
Es ſah des Sommers Glut, des Herbſtes Wehen,
Der Winter hat es nun mit Schnee bedeckt.

Das Leben flutet in gewohnten Bahnen,
Und wie die Zeit ſo unaufhaltſam eilt,
Nagt mir im Herzen ſtets ein wehes Mahnen
An jene Zeit, die du mit mir geteilt.

Ich denke dein und kämpfe mit dem Leide,
Das mich erfaßt und jählings übermannt
Bei Frohgefühl, bei jeder Augenweide,
Die überraſchend meine Blicke bannt.

Es tut mir wohl, an dich das Wort zu wenden,
Die du nun weilſt in einer beſſern Welt,
Ich möchte Grüße in die Ferne ſenden,
Die dich erreichen überm Himmelszelt.

In der Luft hängt Schnee,
Durch die Bruſt zuckt Weh,
Und im Aug' ein Scheinen
Von verhaltnem Weinen.

Himmelsklares Blau
Deckt ein trübes Grau,
Träge hin und wieder
Fallen Flocken nieder.

Nicht in voller Schicht,
Die ſich weiß und dicht
Legt als weiche Decke
Auf die öde Strecke,

Die gelind verhüllt
Und die Lücken füllt,
Daß ſich, weich verbunden,
Harte Linien runden.

Alles nackt und kahl,
Düſter, rauh und fahl
In des Winters Wehen,
Traurig im Vergehen.

In der Luft hängt Schnee,
Durch die Bruſt zuckt Weh,
Und im Aug' ein Scheinen
Von verhaltnem Weinen.

So kann uns kein Gewinn beglücken,
Wie ein Verluſt uns ſchmerzen kann,
So unbeſchränkt iſt kein Entzücken,
Wie ſchweren Kummers mächt'ger Bann.
Das Glücksempfinden wird nicht dauern,
Das Alltagsleben ſtumpft es ab,
Doch ungemildert ſchwebt mein Trauern
Um meines Kindes frühes Grab.

Die Freude, überall begehret,
Iſt nur ein flücht'ger Erdengaſt,
Doch wo der Kummer eingekehret,
Da hat er feſten Grund gefaßt,
Er haftet dauernd im Gemüte,
Und nagend bleibt in meiner Bruſt
Der Schmerz um die geknickte Blüte,
Den unerſetzlichen Verluſt.

Des Guten hab' ich viel genoſſen,
Vom Beſten ward mir zugeteilt,
Die Jahre haben, wie ſie floſſen,
Verwundet oft, doch auch geheilt.
Ein reiches, ausgefülltes Leben
Erfaßt der Blick, der rückwärts ſchaut
Bis zu dem Tag, da hingegeben
Das Kleinod, das mir anvertraut.

Von Ungezählten bin ich eine,
Die klagen um ein teures Gut,
Verlaſſen nicht und nicht alleine,
Nicht ohne Glück, nicht ohne Mut.
Und doch beherrſcht von dem Empfinden,
Daß mir das Herz nun ewig darbt
Nach meinem Kinde, deſſ' Entſchwinden
Die Wunde ſchlug, die nie vernarbt.

Der junge Lenz mit allen ſeinen Wonnen,
Der ewig unerſchöpfte Liederbronnen,
Er lockt auch mich mit ſeinem Zauberſtab,
Durch Worte will mein Fühlen ſich beleben,
Doch all die zärtlichen Gedanken ſchweben
Nur immer wieder um das teure Grab.

Am Schluß des Jahres ſoll in wenig Tagen
Darüber ein granitnes Denkmal ragen,
Das dieſe arme Ruheſtätte ziert,
Ein kalter Stein als letzte Liebesgabe
Errichtet auf dem, ach, ſo frühen Grabe,
Damit ſich's in der Menge nicht verliert.

Dem ſtrengen Schnitter iſt kein Halt geboten,
Und Grab auf Grab erſchloß ſich einem Toten
Und Hügel ward dem Hügel angereiht.
So Ungezählte ruhen ſchon daneben,
Ein einzig Jahr beſchließt ſo viele Leben,
Doch zum Verſchmerzen iſt es kurze Zeit.

Legt auf den kleinen Hügel einen Stein
Und faſſet ihn mit einem Gitter ein,
Das ihn vor unberufnem Fuß bewahre.
Ihr, die da unten ruht, tut's nimmer weh,
Doch wenn ich unſer Grab beſchädigt ſeh',
So iſt's, als ob ein Leid mir widerfahre.

Die ird'ſche Hülle nur iſt's, die da ruht,
Doch barg ſie einſt ein gar ſo köſtlich Gut,
Solch eine reine, kindlich fromme Seele.
Drum ſei der Hügel auch ein heil'ger Ort.
Dem in der Jahre Dauer fort und fort
Die würdige Beachtung niemals fehle.

Auf deinem Bilde ſpielt der Sonnenſtrahl
Und malt mit warmen Farben deine Miene,
Als ob er gern das Liebliche beſchiene,
Und ich muß denken: „Ja, das war einmal.“

Das war einmal in einer ſchönern Zeit,
Die ging vorbei und wird nicht wiederkommen,
Was kann das Seufzen und das Klagen frommen,
Es macht die Träume nicht zur Wirklichkeit.

Es war einmal, ſo fangen Märchen an,
Doch iſt's kein Märchen, was du mir geweſen,
Wie gut du warſt, wie lieb und auserleſen,
Und wie ich nimmer dich vergeſſen kann.

Die Sonne geht unter, die Sonne geht auf
Ueber Menſchengeſchicken und Lebensverlauf,
Sie leuchtet auf Perlen und bräutlich Geſchmeid,
Auf Tränen des Kummers und ſchmerzliches Leid;
Auf Totengeleite und feſtliches Mahl
Fällt in nämlicher Stunde der nämliche Strahl.

Die Sonne, ſie folget dem alten Geſetz,
Das ſpannet ſein ehern gewaltiges Netz,
Beſtimmet den Zeiten des Jahres die Flucht,
Das Keimen, das Welken, die Blüte, die Frucht.
Und alles verfolget jahrtauſendelang
Den ſtetigen, alten, geregelten Gang.

Die Menſchengeſchlechter, ſie wechſeln und fliehn,
Und keinem iſt ewige Dauer verliehn,
Sie ſchauen empor zu dem hohen Geſtirn
Und martern mit Zählen und Rechnen das Hirn
Und dünken ſich weiſe und dünken ſich groß
Und tragen ihr vielfach gefährdetes Los.

Wohl werden auch Blüten vom Zweige geſtreift,
Und Früchte verdorren, bevor ſie gereift,
Verfrühtes Erſterben, Vergehn ohne Spur,
Wir ſchauen es täglich im Reich der Natur,
Doch die Schmerzensempfindung, des Leides bewußt,
Sie wühlet allein in der menſchlichen Bruſt.

Die Wolken eilen ſchnell und ballen
Zu Schichten ſich in düſterm Trab,
Und ſchwere Regentropfen fallen
Auf unſer ſtilles, kleines Grab.

Sie ſchlagen an und rieſeln leiſe
Hernieder an dem ſchwarzen Stein,
Sie ſingen eine alte Weiſe
Von Sterben und Begrabenſein,

Von allem, was die Erde decket,
Geſchmiegt an ihre Mutterbruſt,
Was nimmer Lenzesbrauſen wecket
Zu Erdenleid und Erdenluſt.

Laßt ruhn die Toten, laßt ſie ſchlafen,
In Ehrfurcht ſprechet ein Gebet,
Sie ſind am Ziel, ſie ſind im Hafen,
Den ihr erſt ferne winken ſeht.

Ob rauh die Lüfte, ob gelinder,
Ob trüb, ob heiter unſer Los,
Die Erde bettet ihre Kinder
Geduldig in den weiten Schoß.

Du ſchauſt mich an mit deinen lieben Blicken,
Mit deinem freundlich ſchönen Angeſicht,
Als wollteſt du mir ſüße Tröſtung ſchicken
Und zu mir reden: „Mutter, weine nicht!

Mein frühes Ende war ein göttlich Fügen,
Ich weile nun im himmliſchen Gefild
Und wahre dir in ungetrübten Zügen
Der ew'gen Jugend unvergänglich Bild.“

Wenn ich ſie zu malen wüßt',
Dieſe Lippen ſüß und lieb,
Die der Tod ſo ſanft geküßt,
Daß ein Lächeln haften blieb.

Dieſe Augen klar und traut
Unter feiner Brauen Strich,
Die mich zärtlich angeſchaut,
Bis das teure Leben wich.

Wollt' ich noch ſo weit entfliehn
Uebers ganze Erdenrund,
Würd' mein Kummer mit mir ziehn
Tief in meines Herzens Grund.

Heut ſah ich auf dem kleinen weißen Pfahl
Des teuren Kindes lieben Namen ſtehn;
Was gäb' ich drum, nur noch ein einzig Mal
Ihr freundlich lächelndes Geſicht zu ſehn.

Ein kleiner Hügel, loſe aufgetürmt
In eine Gräberreihe eingeſchmiegt,
Darauf die Sonne ſcheint, der Regen ſtürmt,
Und dann zu denken, was darunter liegt.

Ich darf mich nicht dem Leid ergeben,
Dem Sehnen nach verlornem Gut,
Ich muß mich aus mir ſelbſt erheben
Mit täglich neu erkämpftem Mut.

Nimm deines Schmerzes heil'ge Rechte
Im innerſten Gemüte mit,
Doch für die Tagespflicht erfechte
Dir gleiches Maß und feſten Schritt.

Das iſt der Menſch im beſten Sinne,
Der ſich in ſchwerer Zeit bewährt,
Den, ſeinem Weſen zum Gewinne,
Das Leid veredelt, reift und klärt.

Nun kenn' ich auch die heißen Seelenſchmerzen,
Die gar ſo bitter zu ertragen ſind,
Hinweggeriſſen von dem Mutterherzen
Mein erſtes, teures, vollerblühtes Kind.

So ſchnell, ſo plötzlich, wie vom Blitz getroffen,
Am Morgen früh nach einer ſchweren Nacht,
Zerſtört das reiche, lebensvolle Hoffen,
Dem ich ſo treue Pflege zugedacht.

Beſchlich mich manchmal wohl ein banges Mahnen,
Da ihre friſche Roſenfarbe ſchwand,
Wie ſollte ich, wie konnte ich nur ahnen,
Daß ſie ſo nahe an des Grabes Rand.

Sie, die ſo reif in ihren frühen Jahren
Mir jedes Steinchen aus dem Wege ſchob,
Und manche Laſt, der Mutter ſie zu ſparen,
Mit Freude auf die jungen Schultern hob.

Die letzten Tage ohne vieles Reden,
Da die geliebte Stimme ihr verſagt,
Und doch ein freundlich Lächeln noch für jeden,
So wenig nur, ſo leiſe nur geklagt.

Ach, jede Spur von ihrem teuren Weſen
Ruft klagende Erinnrung nun zurück,
Die armen Reſte nur ſich aufzuleſen
Von dem ſo frühe mir geraubten Glück.

Wer mir geſagt hätt', daß ich zehren müßt'
An der Erinnrung ihrer letzten Stunden,
Des letzten Males, da ich ſie geküßt,
Des letzten Liebesblicks, den ſie empfunden.

Wer mir geſagt hätt', daß der Tod ſo nah,
Das bittre, ſchwere, kummervolle Scheiden,
Als ſorgend ich nach ihren Zügen ſah
In bangem Mitempfinden für ihr Leiden.

War's nicht zu ſehen, oder war ich blind,
Daß da erſt meine heißen Tränen floſſen,
Als unſer teures, heißgeliebtes Kind
Schon mit dem Erdenleben abgeſchloſſen!

Die bange Sorge war ja länger da,
Mein Mutterherz war ängſtlich und beklommen,
Doch der Gedanke, daß der Tod ſo nah,
War niemals noch mir in den Sinn gekommen.

Nun iſt's zu ſpät, des Schmerzes ganze Wucht
Scheint erſt allmählich voll ſich zu entfalten,
Mit dem Beſtreben, ohne Lohn und Frucht
Das teure Bild mir völlig zu erhalten.

Ich gehe wieder meinen Pflichten nach
Und rechne ſtille mit dem Alltagsleben,
Um ſpät und früh in meinem Schlafgemach
Mich trauernder Erinnrung hinzugeben.

Kein Jammern iſt es, wo ich geh' und ſteh',
Das wider Gott und ſeine Schickung ſtreitet,
Es iſt ein ſtilles, kummervolles Weh,
Das mich durchs ganze Leben nun begleitet.

Die Hemdchen wohlgezählet ſind,
Doch geht mir eines ab,
Das gab ich meinem toten Kind
Mit in ſein frühes Grab.

Die kalte, düſtre Erde deckt
Das teure Weſen zu,
Und keine meiner Klagen weckt
Es auf aus ſeiner Ruh.

Bevor ich ahnte, daß ich bald
Sie laſſen müßt',
Hat ihre Lippen ſchnell und kalt
Der Tod geküßt.

Dann lag ſie ſtill und regungslos
Dahingeſtreckt,
Von einem Laken weiß und groß
Nur leicht bedeckt.

Von Menſchen wimmelt's um mich her,
Von Red' und Wort,
Dann wurd' es plötzlich ſtill und leer,
Man trug ſie fort.

Und jeder, der ſie kannte, kam
Zu mir herein
Und ſprach von meinem ſchweren Gram
Und meiner Pein,

Von ihrer holden Freundlichkeit,
Der ſanften Art,
Mit Anmut und Beſcheidenheit
So wohl gepaart.

Ich ward allmählich erſt bewußt
Mir voll und klar,
Daß ich ſie wirklich laſſen mußt'
Auf immerdar.

Die trüben, ſtillen Tage gehn
Dahin geſchwind,
Und ich ſoll nimmer wiederſehn
Mein totes Kind.

Da liegen nun die vielen kleinen Dinge,
Die du ſo gern dein Eigentum genannt;
Ob auch ihr Wert beſcheiden und geringe,
Iſt doch mein Blick daran wie feſtgebannt.

Da liegen Nadel, Fingerhut und Schere,
Die deine liebe weiße Hand geführt,
Und ob ich ſchmerzlicher Empfindung wehre,
Ich fühl', wie alles mich zu Tränen rührt,

So manche ſchöne Arbeit unvollendet,
In vollem Schaffen riß der Faden ab.
Ach, all die frohe Strebſamkeit verſchwendet,
Das frühe Ziel ein enges, kaltes Grab.

Wo Menſchenkunſt zu helfen nicht vermag,
Wir machtlos ſehn, wie teure Weſen leiden,
Da liegt zuletzt ein Troſtgefühl im Scheiden
Und ein Erlöſungsgruß im Sterbetag.

Wohl trifft in gleicher Weiſe der Verluſt,
Allein wir fühlen uns doch vorbereitet,
Und kein erbarmungsloſer Schrecken gleitet
Als lähmende Empfindung durch die Bruſt.

Und doch, ſolang ein Atemzug ſich regt,
Kann Menſchenherz nicht von der Hoffnung laſſen,
Und gar ſo ſchwer iſt's, die Gewißheit faſſen,
Daß uns entſchwand, was wir ſo treu gepflegt.

Ein Seelenſchmerz, der nimmer ſich vergißt,
Ein Kummer, der an meinem Herzen frißt,
Ein Weh, das immer neue Nahrung zieht
Aus einer Liebe, die nach rückwärts ſieht,
Gedanken, die nicht fortzuſcheuchen ſind,
Dein Ende weckte ſie, geliebtes Kind.

Der Tod verlor den Schrecken und das Grauen,
Wenn man die ſanften, milden Züge ſah,
In ungetrübter Schönheit lag ſie da,
So lieblich wie ein Engel anzuſchauen.

Um ihren Mund das Lächeln der Verklärung,
Ein ſanfter Schlummer hält die Augen zu,
Als wäre die ſo früh erkämpfte Ruh
Nur eines Wunſches freundliche Gewährung.

Wenn du, verklärte Seele, es empfindeſt,
Wie du in vielen Herzen weiterlebſt,
Wie du beſtändig mir vor Augen ſchwebſt
Und nimmer mir aus den Gedanken ſchwindeſt,

So laß jed' Liebeswort zu dir gelangen,
Das je auf deiner Mutter Lippen bringt,
Und wenn mein Arm ein teures Kind umſchlingt,
So fühle dich im Geiſte mit umfangen.

Trübe Nebel wallen,
Leis zu Boden fallen
Dürre Blätter viel,
Mit den bunten Zweigen,
Die ſich müde neigen,
Treibt der Wind ſein Spiel.

Da die Blumen ſtarben,
Malt mit ſatten Farben
Nun der Herbſt das Laub,
Seinen Pinſel ſchüttelt
Mächtig er und rüttelt
Alles in den Staub.

Wie ein Teppich breitet
Sich's, und kniſternd ſchreitet
Auf beſtreutem Weg
Eine Menſchenreihe,
Die des Todes Weihe
Führet durchs Geheg.

Düſtre Weiſen klingen,
Männerſtimmen ſingen
Ernſten Grabgeſang.
Auf bedecktem Schragen
Wird ein Sarg getragen
Viele Reihn entlang.

Die verhängnisvolle
Aufgeworfne Scholle
Lädt zur letzten Rast.
Viele Augen netzen
Sich, die Träger setzen
Nieder ihre Last.

Dann die Bahre raffen
Auf sie — kurzes Schaffen,
Und es ist vollbracht.
Keine Klage wecket,
Was für immer decket
Dunkle Grabesnacht.

Vom friſchen Grab, an dem man klagt,
Mußt' ſeitwärts ich die Blicke richten,
Wo durch die düſtern Nebelſchichten
Ein ſchwarzer Stein zum Himmel ragt.

An dieſem Steine ſtockt mein Schritt,
Als wollte mir die Kraft erlahmen,
Es trägt ja meines Kindes Namen
Der dunkel glänzende Granit.

Am Hügel, ohne Schmuck und Zier,
Laß einen Augenblick mich ſäumen,
Ein Bild aus früh geſtörten Träumen
Bedeckt die dunkle Erde hier.

Als ſie aus meinem Leben ſchwand,
Den Mutterarmen jäh entriſſen,
Da lernte ich in Kümmerniſſen
Das Schwerſte, was ich je empfand.

Iſt die Seele, deren Liebesfülle
Ich in ſtiller Freudigkeit genoß,
Rückgeſtrömt in ihre Mutterhülle,
Als ihr irdiſch Auge ſtill ſich ſchloß?
Iſt die Liebe eine ew'ge Kette,
Die ſich enge ſchließet Glied an Glied,
Daß ihr Inhalt ſich ins Leben rette,
Wenn ein einzelnes im Tode ſchied?
Hebt die Liebe ihre teuren Toten
Dauernd auf in ihres Herzens Schrein,
Iſt ſie von dem Höchſten nicht entboten,
Um des Lebens Hüterin zu ſein?
Mag die Zeit ſo manchen Bau erſchüttern,
Mag die Wahrheit ſich verwandelnd drehn,
Liebe feiert ewig in den Müttern
Unvergänglich neues Auferſtehn.

Liebe.

Die erſte Poſt bringt deine lieben Worte,
Aus denen die geliebte Stimme ſpricht,
Die meiner Seele klingt an jedem Orte
Und jede Schranke liebevoll durchbricht.
Ich will von dir nur das, was mir zu eigen,
Ich fordere nur, was du zu geben haſt,
Den Blick der Güte und bei allem Schweigen
Doch hin und wieder eine Stunde Raſt.
Ein klares Wort, den leitenden Gedanken,
Der in des Lebens Wirrſal Ordnung ſchafft,
Den feſten Weg zu finden ohne Schwanken
Mit ſtets erneuter, voller Willenskraft.
Ich muß die Dinge hin und wieder wenden,
Damit ich ſie von allen Seiten ſchau'.
Ich weiß gewiß, es iſt kein Zeitverſchwenden,
Es iſt das Forſchen nach dem Weg der Frau.
Es iſt der Mutter vollberechtigt Streben,
Da ſie den eignen Werdegang vollbracht,
Den Weg zu finden für ein Weitergeben,
Das früher wohl und leichter ſehend macht.
Ich bin nicht trübe und nicht unzufrieden,
Und nicht ſo ungeduldig, wie du glaubſt,
Ich weiß, daß uns ein hohes Glück beſchieden,
Von dem du ſelbſt dir viele Stunden raubſt,
Doch da's dich freut, in ſtetem Tatendrange,
Den Weg zu gehen, den die Arbeit führt,
So hoff' ich nur, daß deine Kraft noch lange
Dir voll gewähre, was dir voll gebührt.

Dein Glück iſt meines, unſer iſt geworden
In unſern Kindern unſer Wohl und Weh,
In deſſen ewig wechſelnden Akkorden
Ich unſer Leben weiterwandern ſeh'.

Die Roſen der Liebe,
Erblühend im Lenze,
Sie breiten die Kelche
Verlangend der Sonne,
Dem Lichte entgegen.
Du törichter Knabe,
Bevor du ſie pflückeſt,
Verſichre der Art dich
Und prüfe das Strauchwerk,
Aus dem ſie entſproſſen.
Denn manche verflattern,
Verwehend im Winde
Nach flüchtiger Freude;
Und manche auch duften
Berauſchend für alle,
Und keiner wird glücklich,
An den ſie ſich lehnen.
Doch wer ſich der Blüte
Aus echteſter Pfropfung
Im Lenze bemächtigt,
Dem hält ſie ihr Wort auch,
Und wärmer erſchließen
Und tiefer die Jahre
Die Pforten der Seele
Im Lichte des Glaubens.

Und helle Reflexe
Des köſtlichen Lenzes,
Sie bleiben lebendig
Und ſtrahlen hinüber
Zum Herbſt und zum Winter.

Habt ihr einander euch geſellt
Zu Schutz und Trutz nach dem Geſetze,
So hütet eure kleine Welt,
Daß ſie kein rauher Sturm verletze.
So hütet euch vor falſchem Schein
Und ſuchet Frieden und Behagen,
Denn in der Liebe nur allein
Kann das Vertrauen Wurzel ſchlagen.

Ich nehme gern die frühe Stunde wahr,
Um meine kleinen Bilder zu skizzieren,
Wenn still die Seele und das Auge klar,
In ernstem Schauen ganz mich zu verlieren.
Dann werden Bilder mir im Herzen wach,
Die mir so mancherlei zu denken geben,
Und die Gestalten, traut und mannigfach,
Erscheinen bald, die Szene zu beleben.
Ich schau' ins Weite und in mich hinein,
Ich horche träumend dem Gesang der Zeiten
Und lasse Blätter aus dem eignen Sein
Vor meines Geistes Blick vorübergleiten.
Und was mich mächtig an das Leben knüpft,
Das du mir gabst, es innig zu erfassen,
Was weich und zart durch die Gewebe schlüpft,
Die Lied und Bild zusammenstimmen lassen,
Das ist ein Schmelz, den keine Zeit zerstört,
Der Bild und Lied im Zauberglanz verkläret,
Denn Liebe redet, und die Liebe hört,
Und Liebe heischt, was Liebe auch gewähret.

Süß Erinnern, das wir hüten
Als ein unvergänglich Gut,
Bringt uns immer neue Blüten,
Immer neuen Lebensmut.

Alles, was man ſtill und einſam
Leiden muß, das quält und drückt,
Aber was man treu gemeinſam
Durchgerungen, das beglückt.

Und ſo klingen meine Lieder
Dir am ſpäten Lebenstag
Noch der Jugend Weiſen wieder,
Frühlings Nachtigallenſchlag.

In einem kleinen verborgenen Fach,
In meines Schreibtiſchs Tiefe
Bewahr' ich gebunden, der Reihe nach,
Ein Bündel alter Briefe.

Ich nehm' ſie hin und wieder zur Hand
In ſtillen Mußeſtunden,
Sie ſind mit einem verblichenen Band
Von hellem Grün umwunden.

Ich habe nur flüchtig hineingeſehn
Und einen Brief durchflogen,
Da fühlte ich meine Jugend erſtehn
Aus den vergilbten Bogen.

Ich las ſo manches herzinnige Wort
Und dachte ganz verwundert,
Nun dauert die alte Liebe noch fort
Ueber ein Drittel Jahrhundert.

Mein Sinn iſt ernſt, mein Gang iſt ſchwer,
Ich hafte feſt an meiner Scholle,
Doch immer ſprach es in mir: „Wolle,“
Dann ſchiebt ſich alles nach Begehr.

Ich ſtrebte emſig nach dem Licht
Und ſuchte Perlen mir im Staube,
Und immer ſprach es in mir: „Glaube,“
Mit unbeirrter Zuverſicht.

Und wenn ich mir ein Lied erſann,
Das ſich entrang dem ſpröden Stoffe,
So hieß es immer in mir: „Hoffe,“
Es bricht ein neuer Morgen an.

Und müßt' ich arm und einſam ſein,
Und wenn ich ganz verlaſſen bliebe,
Ich dächte immer wieder: „Liebe,“
Denn wer da liebt, iſt nicht allein.

Wenn der nächt'ge Schlaf mich flieht,
Wird mein Auge trüber,
Und mein ganzes Leben zieht
Meinem Blick vorüber.

Alles kehret mir zurück,
Was mich je bewegte,
All mein warmes Liebesglück,
Das mich ſtill umhegte.

Liebe hat mir früh und ſpät
Meinen Pfad umwunden,
Liebe hab' ich ausgeſät
Und zurückgefunden.

Liebe iſt es, die ſich mehrt
Jeden Tag aufs neue,
Doch es gibt ihr erſt den Wert
Wandelloſe Treue.

Willſt du mir die Worte ſchelten,
Die den Grund der Seele zeigen,
Wohl, den Tadel laſſ' ich gelten,
Doch wie deute ich das Schweigen?

Sicher gibt's beredtes Schweigen,
Wenn in innigſtem Verſtehen
Herzen, die einander eigen,
Aug' in Aug' die Liebe ſehen.

Ja, es gibt beredtes Schweigen,
Wenn an unſrer Seele Pforte,
In der Töne holden Reigen
Lieder klingen ohne Worte.

Aber wie denn ſoll Belehrung
Zu der Jugend niederſteigen,
Widerſpenſt'gen Sinns Bekehrung,
Wer erreichet die durch Schweigen?

Wenn jedes, das ſich an ein andres bindet,
In deſſen Weſen die Ergänzung findet,
Mit der es ſtrebend himmelan ſich hebt,
Wenn es, die Not des Irdiſchen beklagend,
Gemeinſam hoffend und gemeinſam tragend
In treuer, inniger Vereinung lebt,

Dann hören beide ſie in ſel'gem Lauſchen
Des Lebens tiefverborgne Quellen rauſchen,
In denen Göttliches ſich offenbart.
Und aus der rauhen, dunkeln Erdenſchale
Hebt hoch und herrlich ſich das Ideale,
Wie es der reine Kinderblick gewahrt.

Die Liebe, die allmächt'ge, klare,
Von der die Dichterſeele ſchwärmt,
Das iſt die einzige und wahre,
An der ein neu Geſchlecht ſich wärmt.

Glaube.

Sein innerſt Leben führt der Menſch allein,
Und wo kein Richter iſt, da iſt kein Kläger,
Doch ſoll es jedem klar erkenntlich ſein,
Daß er des reinſten Gottgedankens Träger.

Daß ihm ſein Leben ein geliehen Pfand,
Mit weiſem Sinn es nutzbar zu verwalten
Und all ſein Können mit bemühter Hand
Zu ſeiner Brüder Nutzen zu entfalten.

Iſt zu gering denn Gottes Macht,
Zu ebnen deine Wege,
Daß du dich quäleſt in der Nacht
Mit Sorgen immer rege?

Iſt denn zu kurz des Ew'gen Arm,
Daß er dein Schifflein lenke,
Ruft dein Gebet nicht treu und warm,
Daß dein der Herr gedenke?

Laß dir vom düſtern Nebel nicht
Den klaren Blick beirren,
Der Weg durchs Dunkel führt zum Licht,
Um alles zu entwirren.

Ob wild vom Sturme aufgerührt
Die Brandung dich umſpiele,
Auf mannigfachen Wegen führt
Dich Gottes Hand zum Ziele.

Und ob dein Auge auch verſagt,
Das Dunkel zu durchdringen,
Geduldig harre, bis es tagt,
Der Lenz muß Roſen bringen.

Des Herren Hand hat weit gereicht;
Noch eh' du es geahnt,
War deine Bürde wieder leicht
Und auch dein Weg gebahnt.

Die Sorge deiner Nächte ſchwand,
Dein Blick war wieder klar,
Die Hilfe hat dir Gott geſandt;
Sein Weg iſt wunderbar.

Wenn doch das Herz nur endlich Worte fände.
Die deutlich sprächen für das Höchste, Größte,
Daß ein gemeinsam Wollen uns verbände
Und all dies Babel der Verwirrung löste.

Daß jeder Zorn wie leichter Rauch verwehte
Und keines Bodensatzes Trübung bliebe,
Daß alles sich um eine Achse drehte,
Die reine Kraft der höchsten Menschenliebe.

Es lebt doch keiner, der so ganz gesunken
In gottvergeßner Laster dunkle Tiefe,
Daß nicht die Spur von einem Gottesfunken
In seiner armen Seele Grunde schliefe.

Und keine Rinde ist so fest gefroren
Um eines kalten Herzens starre Glätte,
Daß nicht ein Ton, aus Reu und Leid geboren,
Durch Eis und Schnee noch einen Zugang hätte.

Warum das Streiten ohne Ziel und Ende
Bis zu des Hasses dauernder Gewöhnung,
Warum entzieht ihr euch die Bruderhände
Und bauet keine Brücke zur Versöhnung?

Und glaubſt du nur, was eigenes Gewahren
Dich ſchauen läßt, daß es dein Blick umfaßt,
Und leugneſt du ein göttlich Offenbaren,
Das von den Vätern du empfangen haſt,
So achte wohl auf deines Lebens Fügen
Und auf der Gottgeſetze heil'ge Pflicht
Und hüte dich vor eitlem Selbſtgenügen
Und kurzen Blickes kleinlichem Gericht.
Die gleiche Macht, die im gewalt'gen Sturme
Das Werk von Jahren leicht zerſtören mag,
Sie zeigt ihr Wirken im geringſten Wurme
Und in der Fliege kurzem Lebenstag.
Und aus des Lebens tollem Wirbel rette
Dein beßres Ich, in der Erwägung Raſt,
Daß du als Glied in eine ew'ge Kette
Dich feſt und ſicher einzufügen haſt.

Sei der Liebe eingedenk,
Die dir einſt geblüht,
Jeder Tag iſt ein Geſchenk
Für ein fromm Gemüt.
Wer ſich alles Guten freut,
Hält dem Trüben ſtand,
Und das Morgen wie das Heut
Liegt in Gottes Hand.

Ich zähl' nicht zu den auserleſnen Geiſtern
Und ſteige ſtillen Sinnes in das Grab,
Mit Wiſſenſchaft kann mich ein jeder meiſtern,
Doch nicht in dem, was mir der Glaube gab.

Der Seele allerhöchſtes Glück
Iſt wandelloſer Glaube,
Er führet ſie zu Gott zurück
Wie unſern Leib zum Staube.

Willſt du in der Furcht des Herrn
Deine Hütte bauen,
Strahlet dir dein Lebensſtern
Hoffnung und Vertrauen.

Je näher du in deinem ernſten Streben
Dem Höchſten kommſt, das deiner Kraft erreichbar,
Um ſo viel eher machſt du auch dein Leben
Dem Köſtlichſten, was es nur gibt, vergleichbar.
Denn in den Höhen lerneſt du erkennen,
Wie ungezählte Pfade aufwärts führen,
Um dankerfüllt den Ewigen zu nennen,
Und ſeiner Wunder Allgewalt zu ſpüren.

Wer unentwegt nach der Erkenntnis ſtrebt,
Wie Gottes Walten herrſcht in der Natur,
Wie Gottes Allmacht dieſe Welt belebt,
Die ihm verrät des hohen Schöpfers Spur,

Wer des Geſetzes hohen Sinn begreift
Und gerne Opfer eignen Willens bringt,
Wo Gottes Wort, das ihm kein Zweifel ſtreift,
In ſeiner ſtrengen Ford'rung es bedingt,

Mit dem verwächſt in der Jahrzehnte Lauf
Die Feſſel, die er ſtets ſo gerne trug,
Und reiner Wandel führet ihn hinauf
Und hebet ſeinen feſten Schritt zum Flug.

Und ſeines Glaubens unbegrenzte Macht,
Die ſich in langer Lebenszeit bewährt
Und immer heller leuchtend ſich entfacht,
Schafft ihm ein Glück, das ſein Gemüt verklärt.

Leiſe, leiſe möcht' ich lauſchen,
Ob bei aller böſen Saat
Uns nicht doch das Flügelrauſchen
Einer neuen Aera naht.
Zeichen, die ſie mir verkünden,
Ahne ich in dunkler Nacht,
Weiß ich's gleich nicht zu begründen,
Was mich freudig hoffen macht.
Nimmer dürfen die verzagen,
Die getreu durch Nacht zum Licht
Stets das Banner hoch getragen,
Stolz auf ihre ernſte Pflicht.
Denn was weiſe, ſtrenge Tugend
Mühſam kämpfend ſich errang,
Schwebt als Ideal der Jugend
Vor in Lebens Sturm und Drang.
Jeder muß des Weges wandern,
Den ſein Gott ihn gehen heißt,
Aber einer lehrt den andern,
Wie ſein Tun den Höchſten preiſt.

Frühling.

Frühling ſchwingt den Zauberſtab
Ueberm dunkeln Erdengrab,
Wo noch alles ruht und ſäumt
Und dem Licht entgegenträumt.

Aus der Erde mächt'gem Schoß
Ringen ſich die Keime los,
Und der mildern Lüfte Wehn,
Kündet uns das Auferſtehn.

Sonne wirbt und ruft und lockt
Leben, das ſo lang geſtockt,
Regen folget warm und reich
Macht die ſpröde Scholle weich.

Höchſtes Weſen der Natur,
Nutze deinen Frühling nur,
Prüfe deines Herzens Schlag,
Schaue deinen Maientag.

Laß im milden Sonnenſchein
Liebe wachſen und gedeihn,
Junge Herzen, weich und zart,
Einen ſich zu echter Art.

Was der Lenz dir ſtill verſprach,
Holt der reiche Herbſt dir nach,
Wo die Liebe wirkt und ſchafft,
Doppelt ſich die Lebenskraft.

Jedem Weſen iſt zuletzt
Doch das gleiche Ziel geſetzt,
Aber gläubig Hoffen leiht
Ahnung höchſter Seligkeit.

Wie viele Knoſpen knickt alljährlich
Ein Froſt in kalter Frühlingsnacht,
Wie viele Früchte reifen ſpärlich
Nach wunderbarer Blütenpracht.

Wie manche Hoffnung geht zugrunde,
Die reichen Segen ſchon verhieß,
Weil eine unheilvolle Stunde
Sie jäh zurück ins Dunkel ſtieß.

Pfingſten naht, das Feſt der Wonne,
In des Maien Lenzespracht,
Wo die helle Frühlingsſonne
Lieb und Luſt erweckend lacht.

Unterm Dache zwitſchern Schwalben,
Und die Spatzen picken kühn,
Blumen ſieht man allenthalben,
Ueberall iſt friſches Grün.

Seine Düfte ſtreut der Flieder,
Einen Strauß mit frohem Mut
Steckt das Mädel in das Mieder
Und der Burſche auf den Hut.

Welch ein Drängen, welch ein Jagen
Ringsumher feldein, feldaus,
Allen Schmuck des Waldes tragen
Sich die Menſchen heut ins Haus.

Junger Tannen zart Gefäſer,
Birkenzweige hellbelaubt,
Und des Kalmus breite Gräſer,
Ihrem Wurzeltrieb geraubt.

Und aus jungen Kehlen dringen
Tauſend heitre Melodien,
Jubelſang und frohes Klingen
Hört man durch die Lüfte ziehn.

Je länger er ſich vorbereitet,
Um ſo viel ſchneller tritt er ein,
O ſchau, wie er des Weges ſchreitet
Mit Vogelruf und Sonnenſchein.

Das war ein Sehnen und Verlangen,
Ein Harren heiß und unruhvoll,
Bis endlich alle Riegel ſprangen
Und jede Knoſpe mächtig ſchwoll.

Ein Märzenſchauer ſtreift die Erdengruft,
Und auf den Steinen liegen eiſ'ge Flocken,
Und doch iſt Frühlingsahnen in der Luft,
Ob auch noch alle Lebensſäfte ſtocken,
Und Frühlingsahnen gibt es jedes Jahr,
Das ſpiegelt ſich im menſchlichen Gemüte,
Und wo noch jüngſt ein totes Blachfeld war,
Da knoſpet duftend Blüte nun auf Blüte.

Sommer.

Mittagsſonne ſendet prall
Ihre ſchärfſten Pfeile,
Hitze iſt jetzt überall,
Wo ich auch verweile.

Aus der Stube düſterm Raum,
Harrend auf den Gatten,
Lockte mich der Mittagstraum
In den Baumesſchatten.

Vöglein ſingt im nahen Strauch,
Sonſt iſt tiefes Schweigen,
Und ein leichter Windeshauch
Zauſet an den Zweigen.

Und ein loſes Schattenſpiel
Auf den weißen Wegen
Spiegelt ohne Zweck und Ziel
Jedes Blattes Regen.

Helles, lichtes Himmelsblau
Glitzert durch die Tannen,
Die in hochgetürmtem Bau
Meinen Platz umſpannen.

Trockne Nadeln ſind geſtreut
Ueber Tiſch und Stühle,
Alles Weſen klaget heut
Ob der ſchweren Schwüle.

Und es geht durch die Natur
Wie ein Schmerzbewegen,
Feld und Wald und Kreatur
Schmachten nach dem Regen.

Vom nächtlichen Tau sind die Halme noch naß,
Es mähen die Schnitter das wogende Gras,
Es sinken die Blüten zur Erde.
Die Arme, die kräftig die Sense gepackt,
Sie heben und senken sich wechselnd im Takt,
Geregelt in gleicher Gebärde.

Es sauget die Sonne mit glühender Kraft,
Sie zehret den Regen, den Tau und den Saft
Von Gräsern und Halmen und Blüten.
Sie sauget und zehrt ohne Rast, ohne Scheu,
Und Düfte entsteigen dem trocknenden Heu,
Wenn spät ihre Strahlen verglühten.

In die Tanne hat der Blitz geſchlagen,
Der zerſtörend jählings niederfuhr,
Und die ſchwarz verkohlten Zweige tragen
Der Vernichtung grauenvolle Spur.

Bei den Tannen hat ein Haus geſtanden,
Eine Hütte ärmlich nur und ſchlicht;
Doch die friedlichen Bewohner fanden
Hier ihr Dach zum Schutze, warm und dicht.

Haus und Bäume traf der Blitz, der raſche,
Der Verkünder lauten Donnerſchalls,
Und das Bauwerk liegt in Schutt und Aſche,
Eine düſtre Stätte des Verfalls ...

Solch ein ſchattig Buchendach
Und die grüne Bank darunter
Rufen mir Gedanken wach,
Machen mir die Seele munter.

Lieder ſinge ich hinaus,
Die der Sommertag geboren,
Eine Seele ſpricht daraus,
Die den Lenz noch nicht verloren.

Vor mir duftet es und blühet,
Spiegelt Sommerbilder vor,
Und in dunkelm Purpur glühet
Mir ein prächt'ger Roſenflor.

Kinder einer andern Sonne,
Lebenſprühend, farbenreich,
Füllen ſie das Herz mit Wonne,
Zärtlicher Berührung gleich.

Und ſie wecken, Düfte ſpendend,
Friſch vom Waſſerſtrahl betaut,
Warmen Dank der Liebe ſendend,
Eines Liedes weichen Laut.

Herbſt.

Herbſtes Nebel wallen,
Dürre Blätter fallen
Rings von Baum und Strauch.
Schwere Wolken ziehen,
Düſtre Melodien
Singt der Sturmeshauch.

In dem Wogenbrande
Am bewegten Strande
Hebt ſich's hochgeſchäumt,
Wirbelnd heult und ſtöhnt es,
Und im Brauſen dröhnt es:
„Nun iſt ausgeträumt!“

Lenz und Sommer wichen,
Wochen, die verſtrichen,
Kehren nimmermehr.
Welle ſtirbt im Sande,
Und das Haus am Strande
Wird nun öd und leer.

Ob auch die Jahre ſchon mein Haar ergraut,
In einem Fühlen iſt mein Herz ſo jung,
Wie's aus den Tagen, da ich deine Braut
Geweſen, mir in der Erinnerung.

Ich ſeh' dich ungern ſcheiden; jeden Tag,
Der dich mir fernhält, wünſch' ich mir vorbei,
Mir iſt, als riefe jeder Herzensſchlag
Von einer Klage, daß ich einſam ſei.

Der Lenz verging, der Sommer ſelbſt verſtrich,
Die Zeit mit ihren ſcharfen Zügen ſchrieb.
Der helle Glanz der muntern Jugend wich,
Doch auch im Herbſte ſproſſet mancher Trieb.

Und ob der Lebenstage ſchwerer Ernſt
Dem Spiel der heiteren Empfindung wehrt,
Wenn du, Geliebter, dich von mir entfernſt,
So klag' ich, gleich dem Kinde, das entbehrt.

Du haſt die ganze volle Eigenart,
Die häufig meinen Widerſpruch erregt,
Durch alle dieſe Jahre dir bewahrt,
Der gleiche bliebſt du, ſtill und unentwegt.

Ich wechſle mehr, des Fühlens heiße Flut,
Sie ſpiegelt mannigfach des Lebens Bild,
Was heut mich kühl läßt, zeuget morgen Glut,
Und Wellen bricht's an deiner Ruhe Schild.

Doch immer wieder einen Wind und Well'
Zu gleichem Strömen Wogenbraus und Giſcht,
Und immer wieder bricht der Liebe Quell
Aus tiefem Grund belebend und erfriſcht.

Der wilde Wein erglänzet rot und golden
In ſatten Tönen, wunderſam ſchattiert,
Es fallen trocknend ſchon der Früchte Dolden,
Die glänzend ſchwarz den alten Stamm geziert.

Die Häupter ſenken tief die Georginen,
Vorüber iſt's mit ihrer Farbenpracht,
Der kalte Reif hat, eh' die Sonn' erſchienen,
In aller Frühe jähen Tod gebracht.

Die Aſtern all, die ſtolzen Chryſanthemen,
Des ſpäten Herbſtes letzter Blumenkranz,
Levkojen und Reſeden ſterbend nehmen
Den Scheideblick von Licht und Sonnenglanz.

Und überall ſind plötzlich nur noch Mängel
Und Zeichen der Vergänglichkeit zu ſchaun,
Die Blumenblättchen hängen um die Stengel
Gleich Bettelkleidchen, welk und ſchlaff und braun.

Und wenn uns all die Spuren des Verfalles
Wie Sterbegruß und Grabeshauch umwehn,
Da ruft uns doch vernehmlich flüſternd alles:
Es kommt ein Frühling und ein Auferſtehn.

Lenz iſt und Sommer verſtrichen,
Jugend und Glanz ſind gewichen,
Hin iſt das Knoſpen und Blühn,
Eitel ſind Hoffen und Streben,
Und das entſchwundene Leben
Lohnte nicht Sorgen und Mühn.

Düſtere Herbſtesbetrachtung,
Bittere Lebensverachtung,
Wie ſie im Menſchen erwacht,
Wenn uns das herbſtliche Wehen
Kündet das nahe Vergehen,
Sterben und ſchweigende Nacht.

Herbſt meines Lebens,
Was haſt du gezeitigt?
Haſt du die Mängel
Des Werdens beſeitigt?

Haſt du das wilde
Verlangen gebändigt,
Wollen und Können
In Ruhe verſtändigt?

Haſt du errungen
Die friedliche Klarheit?
Nennſt du dein eigen
Die ewige Wahrheit?

Winter.

Wintersgrauen, Todesahnen,
Niedergehn zur Grabesruh',
Durch die Seele zieht ein Mahnen,
Alles geht dem Ende zu.

In der Jugend muntern Reigen
Greift des Todes kalte Hand,
Alle ſchreckt das ew'ge Schweigen
Und des düſtern Grabes Rand.

Lindrung finden alle Qualen,
Wunſch und hoffend Sehnen ruht,
Und der Mutter Erde zahlen
Alle ſchließlich den Tribut.

Aber ob durch lange Jahre
Schmerz und Gram der Menſch erlitt,
Vor der offnen Totenbahre
Zitternd hemmt er ſeinen Schritt.

An das arme Daſein klammert
Sich der Wille unbewußt,
Und im Schmerz, den er bejammert,
Regt ſich noch die Lebensluſt.

Der Holzwurm klopft im Takte im Gebälk,
Hörſt du ihn wohl, es iſt die Totenuhr,
Mein Blick iſt trübe und mein Antlitz welk,
Die Winterruhe legt ſich auf die Flur.
Ein dunkler Nebel legt ſich um das Hirn,
Und alles Weſen ſeh' ich grau umflort,
Und immer tiefer faltet ſich die Stirn,
Hörſt du den Wurm, der im Gebälke bohrt?

Vermiſchte Gedichte.

Ich weiß ein altes Leitmotiv
Mit vielen Variationen,
Die häufig ich zum Wort berief,
Mein Wollen zu betonen.
Es iſt mir manches Lied geglückt
Im Laufe vieler Jahre,
Und manches, das ich unterdrückt,
Kam nie ſo ganz ins klare.
Ein treues, heißes Sehnen füllt
Den Teil von meiner Seele,
Der gern im Liede ſich enthüllt,
Für das ich Ruh' mir ſtehle.
Drum töne meiner Sehnſucht Lied!
Erklinge, meine Leier!
Es fehlt ein mächtig Doppelglied
Bei unſres Feſtes Feier.
Es fehlt das teure Elternpaar,
Des Stammes Haupt und Krone,
Von dem ich ſchon ſo manches Jahr
Im Raum ſo ferne wohne.
Der Grundton meiner Melodie,
Die Quelle meiner Lieder,
In meinem Herzen fühl' ich ſie
Und ſchreibe eilend nieder
Und grüß' euch, Teure, insgeſamt
In ſchweigenden Akkorden,
Die von der Liebe heiß entflammt
Zum neuen Lied geworden.

Ihr habt mir alles vorerlebt,
Ich fühl' es froh und gerne,
Wie enge ich mit euch verwebt,
In weiter, weiter Ferne.
Und hab' ich meiner Liebe Zoll
Euch warm und treu entrichtet,
Dann hab' ich Dank und Andacht voll
Für euch und mich gedichtet.

Urewiges Rätsel
Des menschlichen Herzens,
Wer mag es ergründen?
Urewiges Feuer
Der brennenden Liebe,
Wer weiß es zu zünden?
Wer unter den Menschen,
Die tausendfach irren,
Vermag es zu sagen,
Wann jemals im Leben,
Und ob überhaupt ihm
Die Stunde geschlagen?
Die Stunde des Schicksals,
Des strengen, gerechten,
Dem ganz er verfallen,
In ewigem Kampfe
Als büßender Pilger
Die Pfade zu wallen.
Wohin ich mich wende
Mit suchendem Blicke,
Ich stoße auf Fragen;
Und jede ist anders
Und lautet verschieden
In Bitten und Klagen.
Geduld ist die Losung,
Und Pflicht ist der Weiser
Der menschlichen Wege,
Dann strebet der Wandrer
In stetigem Hoffen

Auf dornigſtem Stege,
Dann bleibt ihm das Beſte
In Kämpfen und Irren
Urewig zu eigen,
Dann prüft er ſein Wollen
Und ſpürt das Erneuen
Der Kräfte im Steigen.

Was hilft es, in die Tiefe tauchen,
Wenn wir die vollen Kräfte brauchen
Zum Schwimmen auf der offnen See,
Was hilft uns all die ernste Kunde
Aus tiefverborgnem Meeresgrunde
Von durchgekämpftem Leid und Weh!

Wozu den Ballaſt auf den Schiffen,
Wenn ſie, in voller Fahrt begriffen,
Die Wellen teilen, zielbewußt!
Du weißt, daß du das Steuer halten
Und alle loſen Spukgeſtalten
Aus deinem Wege ſcheuchen mußt.

Und wenn die Hirngeſpinſte gaukeln,
Wie Boote auf und nieder ſchaukeln
Im weiten Raum der Phantaſie,
So banne deiner Nächte Sorgen
Und harre ruhig auf den Morgen,
Der ſtets dir neue Kräfte lieh.

Die Wange ſtreift der kühle Morgenhauch,
Ein trübes Frühlicht dämmert durch die Scheiben,
Empor zur Höhe ſteigt ein dichter Rauch,
Den leichte Lüfte immer höher treiben.
An Fluß und Brücken geht es ſchnell vorbei,
Und Feld und Wieſen kommen und verſchwinden,
Und alles folgt geordnet nach der Reih'
Und läßt ſich nicht zu klarem Bilde binden.
Und Kopf und Augen werden müd' und matt,
Und alle Glieder ſind mir wie zerſchlagen,
Als hätt' ein Bilderbuch mich Blatt um Blatt
In ſchnellem Wechſel durch die Luft getragen.
Und wie ſich alles folgend um mich dreht,
Der Ort, die Zeit, das eine nach dem andern,
Wie jeder ſeine eignen Wege geht,
Und alle doch zu einem Ziele wandern,
Da ſchau' ich tiefer nur in mich hinein
Und in die Chronik der Erinnerungen,
Wie langſam ſich gefüget Stein auf Stein,
Bevor ich mich zur Ruhe durchgerungen.

Es iſt ein müheloſes Bücken,
Geht es bergan im Jugendſchritt,
Es iſt ein leichtes Blumenpflücken,
Und manchen Ballaſt nimmt man mit.

Und manche Blüte, welk geworden,
Sinkt unbeachtet in den Staub,
Und mancher Kranz und Blumenorden
Wird der Vergeſſenheit zum Raub.

Doch wenn die Höhen erſt erſtiegen
Und unſer Weg ſich abwärts ſenkt,
Wo ausgedehnt die Täler liegen,
Auf die der ernſtre Blick ſich lenkt,

Wenn manche Lichter ſchon verglommen,
Die uns die Gipfel übermalt,
Bevor wir mutig ſie erklommen,
Die uns gelocket glanzumſtrahlt,

Da tragen wir auf unſerm Rücken
Der Jahre und der Sorgen Laſt
Und finden tieferes Entzücken
Bei einer Stunde ſtiller Raſt,

Da wandern andre mit den Gaben
Des Lebens munter um uns her,
Wir können uns am Anblick laben,
Allein wir pflücken ſie nicht mehr.

Iſt denn das Glücksgefühl brutal,
Das eine Seele ganz erfüllet,
Wenn ſich in dieſem Erdental
Die andre ganz in Trauer hüllet?

Iſt denn das Glück nur eine Schuld,
Die Strafe heiſcht und Kummer zeuget,
Und hat ein Recht nur die Geduld,
Die feig ſich jedem Schlage beuget?

Soll denn nicht einmal Frieden ſein,
Wenn ſchon ſo mancher Kampf geſtritten,
Wenn ſchon an mancher Seelenpein
Das arme, bange Herz gelitten?

Am Freitag war's, die Morgensonne fand
Den Weg hinein in unsre weiten Räume,
Wo lang vereinsamt still der Flügel stand,
Als ob er von entschwundnen Zeiten träume.
Da trat ein leiser Fuß zu ihm heran,
Und liebe Hände hoben seine Decke,
Damit aus langgeübten Schweigens Bann
Ihr sanft Berühren seine Stimme wecke.
Und wunderbare Töne wurden laut,
Die weich und innig aus der Tiefe quollen,
Die Seele, die dem Lied sich anvertraut
Mit aller Sehnsucht, allem heißen Wollen.
Gedanken, wonnevoll und wehmutreich,
Die sich im Rhythmus wunderlich bekämpfen,
Die sich verschlingen wechselnd stark und weich
Und ihren Klang zu leisem Flüstern dämpfen.
Und horch, das Frühlingslied von Mendelssohn,
Das worteloſe und gedankenvolle,
Entflohner Tage Blumenglockenton,
Erinnrungssang aus ferner Heimatscholle.
Die Türe hat sich leise aufgetan,
Und wie die Töne wonnevoll verwehten,
War, ohne daß wir dessen uns versahn,
Der Vater stille horchend eingetreten.
Und wie er seinen Lieblingsklängen lauscht,
Als ob er Langgesuchtes wiederfände,
Da waren die Gesänge schon verrauscht,
Und auf den Tasten ruhten müde Hände.

Und eine Stimmung herrſchte im Gemach,
So feierlich in andachtvoller Weihe,
Als würden Bilder der Erinnrung wach,
Die ſich entrollten langſam nach der Reihe.
Und ich bewahre mir ein Skizzenblatt
Mit einer Zeichnung dieſer Morgenſtunde,
Das ſend' ich an Geburtstagsliedes Statt
Dir heute ein als gernbegrüßte Kunde.

Ich freu' mich ſo, daß dir mein Lied gefiel
Vom Spinnchen im luft'gen Gewebe,
Es tönte ſo weich auf dem Saitenſpiel,
Das gerne ich feiernd erhebe.
Es wurde mir jugendlich froh zu Mut,
Als ſpielten wir all auf dem Raſen
Und folgten auf wogender, ſchäumender Flut
Den glitzernden, ſchimmernden Blaſen.
Und wie ſich verwirrend ſo alles vermiſcht,
In wandelnder, wechſelnder Laune,
Wie ſprühend ein Funke erglänzt und verliſcht,
So ſitze ich lächelnd und ſtaune.

Die Mädchenſeele weint und klagt
Und möchte ſich empören,
Sie hat der ganzen Welt entſagt,
Um einem zu gehören.

Dem einen, der ſie glühend liebt
Mit zitterndem Erbeben,
Was wird er, dem ſie alles gibt,
Ihr dafür wiedergeben?

Ein Teilchen ſeines Weſens nur,
Mit wenig armen Rechten,
Doch dafür wird ſie die Natur
Mit feſten Banden knechten,

Und wenn ſie deren Göttlichkeit
Nicht ſuchet zu gewinnen,
So bleibt ſie Sklavin allezeit
Der Erde und den Sinnen.

Beſchränkter Tage enteilende Friſt,
Zuſammenſein, das nach Stunden mißt,
Viel haſtend Sorgen in fliehender Zeit
Und viel verhaltene Zärtlichkeit.

Vom Wagenfenſter ein inniger Griff,
Ein Türenſchlagen, ein geller Pfiff,
Im tiefen Herzen ein plötzlicher Ruck
Und dann das Weh und laſtender Druck.

Ob auch ſchon alles, alles dageweſen,
Ein jeder lebt es doch zum erſtenmal,
Und jeder glaubt ſein Schickſal auserleſen,
Sei es an Wonne oder auch an Qual.

Und jeder trägt es auch auf ſeine Weiſe
Und legt ſein eigen Maß an jedes Ding,
Ob er ſein Loos bejammre oder preiſe,
Ob es ihm vornehm ſcheine, ob gering.

Und jeder überrechnet ſein Exempel
Von neuem wieder in der Jahre Lauf,
Und ſeinem Weſen drückt die Zeit den Stempel
Und das Gepräge ihrer Strömung auf.

Du zieheſt bei der Lampe Schein
Die ſchnelle Nadel aus und ein
Und ſchaffeſt ohne Raſten.
Ich weiß ja, wie du alles wägſt
Und ohne jede Klage trägſt
Des Tages Mühn und Laſten.

Dein trübes Sinnen iſt mir kund,
Der wehe Zug um deinen Mund,
Ich glaube, ihn zu ſehen,
Ich ſchaue dir ins Auge lang
Und folge dem Gedankengang
Mit innigem Verſtehen.

Wie iſt doch alles um dich her
So öd' geworden und ſo leer,
Seit ſich ein Grab geſchloſſen;
Was deinem Leben Inhalt gab,
Es ſank in Dunkelheit hinab,
Dein Sommer iſt verfloſſen.

Die Nadel ſinket in den Schoß,
Es ruht die Hand bewegungslos
In kummervollem Säumen.
Ein ſchwerer, tiefer Atemzug —
Das ſehnende Erinnern trug
Zu fernen, ſüßen Träumen.

In deinem Auge glänzt es feucht,
O, daß kein ſtörend Wort verſcheucht
Der ſtillen Andacht Schauer,
Aus deinem tiefſten Herzen weht
Ein ungeſprochenes Gebet
Der Liebe und der Trauer. —

Die kleinen Trippelſchritte,
Das Stimmchen wunderlieb,
Die immer neue Bitte,
Das ew'ge „nimm“ und „gib“,

Das wechſelnde Begehren,
Das mir kein „Nein“ erlaubt,
Kein Schweigen und kein Wehren,
Hat mir die Ruh' geraubt.

Ich weiß mich nicht zu wehren
Und mache mich nicht frei —
Was ſoll in ſpäten Jahren
Die ſüße Tyrannei? —

Wenn ihr die Kinder nicht die Formen lehrt,
In welchen ſpäter ſie den Inhalt ahnen,
So habt ihr ihnen auch den Weg verwehrt,
Sich heimzufinden in die graden Bahnen.

Und wenn im wilden Strom das Lebensſchiff
Ein Steuer braucht und eine feſte Leitung,
Da klären oft die Not erſt den Begriff
Für unſrer Jugend weiſe Vorbereitung.

Auf den Bergen regenſchwer
Dunkle Wolken raſten,
Drohend zieht der Wind einher,
Um ſie zu entlaſten.

Und es lagert Schicht um Schicht
Auf den Höhen droben,
Von dem eignen Schwergewicht
Hin und her geſchoben.

Wechſelvoll die Bilder ſind,
Die den Blick mir bannen,
Mit dem nächſten Regenwind
Ziehen wir von dannen.

Sonnenſchein und Regen nur
Machen hell und düſter,
Und ich horche der Natur
Heimlichem Geflüſter.

Wir ſahen den Vollmond in ſilberner Pracht,
In leuchtendem Glanz, bei beginnender Nacht,
Die Spitzen der Berge erſteigen.
In herrlicher Klarheit, ſo ruhig und mild,
Beſtrahlet er ſchimmernd das weite Gefild,
Ein wunderbar Bild uns zu zeigen.

Die Zacken der Gipfel, ſie ſchieden ſich ſcharf
Vom nächtlichen Himmel, und wechſelvoll warf
Auf Baum und Geſträuch ſich der Schatten.
Am Rande des Waldes, den Dunkel erfüllt,
Erſtrecken, in lichtere Farben gehüllt,
Sich wellig die raſigen Matten.

Wir wanderten eilig, in munterem Trab,
Die Stufen des ſteilen Geländes hinab,
Geführt von dem Schein der Laternen.
Du bayriſches Hochland, wie biſt du ſo ſchön,
Wer kann ſich von all deinen Bergen und Höhn
Wohl je ohne Wehmut entfernen!

In der Welt des Idealen
Hat das Schöne volle Rechte,
Aber hell darüber ſtrahlen
Muß das Wirkliche, das Echte.

Denn das Schöne iſt vergänglich
Wie des Himmels heitre Bläue,
Wenn ſein Bild nicht lebenslänglich
Feſt bewahren Lieb und Treue.

Hohler äußrer Schein mag trügen,
Und des Geiſtes höchſte Blüte
Sucht ihr heiligſtes Genügen
Doch im kindlichen Gemüte.

Unſre Zeit wird ſchwach und ſchwächer,
Knapp wird alles zugemeſſen,
Alles teilet ſich in Fächer,
Um das Ganze zu vergeſſen.

Und das Ganze wird zur Mache,
Wenn nicht alle es erfaſſen,
Wenn nicht jedes ſeinem Fache
Strebet treu ſich anzupaſſen.

Darum nehme ſeine Pflichten
Jeder wahr im engen Kreiſe,
Einen feſten Bau zu richten,
Hilft er dann auf ſeine Weiſe.

Alle können ja nicht Meiſter
Sein, ein Ganzes zu regieren,
Aber alle guten Geiſter
Helfen mit, das Ganze zieren.

Mir geht wohl jetzt der Atem aus,
Ich laufe kreuz und quer,
Bald fühl' ich mich der Zeit voraus,
Bald keuch' ich hinterher.

Die Jugend ſcheint mir oft ſo alt,
Das Alter häufig jung,
Mich äffet wechſelnd, warm und kalt,
Selbſt die Erinnerung.

Ich weiß nicht, wer ſo ſäuerlich
Mir aus dem Spiegel blickt,
Mit meinem eignen armen Ich
Gerat' ich in Konflikt.

Am liebſten führ' ich aus der Haut
Und gäbe allen ſchuld,
Doch tu' ich keinen Klagelaut
Und übe nur Geduld.

Das ganze Leben ſcheint mir oft verhext,
Es gönnet keinen Augenblick zum Raſten,
Es gibt kein Recht, das nicht aus Pflichten wächſt,
Und keinen Vorzug ohne ſeine Laſten.

Der Menſch iſt auch ein Werkzeug der Natur
Und dienet ihren mannigfachen Zwecken,
Sich voll und ganz beherrſchen lernt er nur,
Um ſchließlich ſeine Ohnmacht zu entdecken.

Ein Ringen und Kämpfen, ein furchtbarer Schrei,
Ein Gurgeln des Waſſers, dann iſt es vorbei,
Und die Wellen plätſchern noch leiſe
Am geborſtenen zackigen Eiſe.

Die finſtere Nacht folgt dem fliehenden Tag,
Es ſtocket im Herzen der zitternde Schlag,
Und den Gatten und Vater beweinen
Das Weib und die hungernden Kleinen.

Willſt du hoffen ohne Zagen,
Schau empor zum Sternenzelt,
Und du wirſt dein Lieben tragen
Auf zum Lichte, das erhellt.
Und du wirſt die Seele weiten
Für der Menſchen Leid und Luſt,
Und die Liebe wird dich leiten,
Bis du ſie erkennen mußt.
Nicht im lauten Weltenlärme
Voller Haß und Kampfesmut,
In des eignen Herzens Wärme
Suche dir das höchſte Gut.
Sühne nur in heil'ger Stille
Jedes Flehen, jede Schuld,
Und ein hoher, mächt'ger Wille
Gibt dir Liebe und Geduld.

Der eine ſchlägt das Tamburin,
Der andre bläſt die Flöte,
Der eine liebt die Tänzerin,
Der andre ſchwärmt für Goethe.
Der eine ſingt fürs Publikum,
Der andre für die Sterne,
Der eine liebt das Altertum,
Der andre das Moderne.
Und jeder kämpft für ſein Geſchlecht,
Sein Haſſen und ſein Lieben,
Wer hat nun unrecht oder recht?
Die Frage iſt geblieben.

Alles liegt in guter Ruh,
Stille herrſcht im Haus,
Tu die müden Augen zu,
Löſch dein Lämpchen aus.
Morgen kommt ein neuer Tag,
Der dein Schaffen will,
Weißt nicht, was er bringen mag,
Harre fromm und ſtill.
Stärke dich in ſanfter Ruh,
Gott beſchützt das Haus,
Tu die müden Augen zu,
Löſch dein Lämpchen aus.

Des Hauſes Glück liegt in der Frauenhand,
Wenn ihr des Mannes Liebe ganz zu eigen
Und ſie ſich müht, mit Güte und Verſtand
Als ſtets bereite Freundin ſich zu zeigen.
Denn wahre Liebe, die im Herzen wohnt,
Iſt nimmer müde, ſtill ſich zu beſcheiden,
Es kommt einmal ein Herbſt, für den es lohnt,
In Lenz und Sommer mancherlei zu leiden.

Was quälſt du mich in finſtrer Winternacht,
Wenn wilde Stürme rings das Haus umdröhnen,
Du reges Schauen, das mich ſchlaflos macht
Mit all den Luftgebilden, die mich höhnen?
Was meldeſt du dich immer neu zum Wort
Und lockeſt meine Schiffe aus dem Hafen?
Ich bin gebunden, und ich kann nicht fort,
So laß mich endlich doch in Frieden ſchlafen.
Die Nacht iſt lange, und das Schweigen drückt,
Der Tag gehört dem Leben und den Meinen,
Und was ſich trennend auseinander rückt,
Das ſuche ich mir ſinnend zu vereinen.

Ehrenzeichen ſind die Narben,
Die des Lebens Kampf uns ſchlug,
Und die durſt'gen Seelen darben
Nach des Troſtes vollem Krug,
Nach dem Tranke ew'ger Wahrheit,
Der uns volle Ruh beſchert,
Und die glanzgefüllte Klarheit
Ew'gen Lichtes ahnen lehrt.

Wie ſoll ein einzelner das All umfaſſen,
Da er gebunden iſt an Raum und Zeit,
Mit ſeinem engen Lieben, ſeinem Haſſen,
Mit ſeiner ganzen armen Menſchlichkeit!
Wie ſollen alle nicht nach dir verlangen,
Der du der Urſprung allen Weſens biſt,
Der über allem Wünſchen, allem Bangen
Das Menſchenherz nach ſeinem Werte mißt.
Wie wiſſen Menſchen ſich gerecht zu werden,
Die nur das äußre Tun und Laſſen ſehn,
Ob ſie ſich auch wie Wiſſende gebärden
Und mancherlei erforſchen und verſtehn.
Des Menſchenherzens liebevolles Mahnen
Mit ſeiner übergroßen Liebeslaſt,
Kann einen allerhöchſten Vater ahnen,
Der eine unermeßne Welt umfaßt.

Das Leben geht gewohnten Gang,
Als ob nichts anders ſei,
Und mir im Leben tönt es bang,
Du biſt nicht mehr dabei.

Die Wochen gingen ein und aus,
Der Lenz dem Sommer wich,
Wir zogen in das Fiſcherhaus,
Und alles ohne dich.

Doch ob ich wandre, ob ich ruh,
Im Walde, an der See,
Vor meinen Augen ſteheſt du
Und weckſt der Sehnſucht Weh.

Und ob auch volle Reihe ſchließt
Der Kinder muntre Schar,
Wer in dem Mutterherzen lieſt,
Der weiß, was anders war.

Ein Erlebnis nach dem andern
Spielt ſich ab.
's iſt ein unaufhaltſam Wandern
Nach dem Grab.

Eines Pulſes plötzlich Stocken
Bringt den Tod,
Warum ſind wir ſo erſchrocken,
Wenn er droht?

Warum gar ſo bitter weinen,
Wenn er traf,
Mag er auch ſo mild erſcheinen
Wie ein Schlaf.

Leben iſt mit allen Leiden
Doch uns wert,
Und der Gram um frühes Scheiden
Nagt und zehrt.

Der Tag iſt kurz und jede Stunde flüchtig,
Und doch erbaut aus ihnen ſich das Leben,
Drum gilt es, ſich dem Augenblicke tüchtig
Zu zeigen, um ihm ſeinen Wert zu geben.
Nicht was wir leiſten, wird uns nachgemeſſen,
Nein, wie wir's tun, das bleibet unvergeſſen.

Wir werden älter, aber nicht geſcheiter,
Ich fühle mich als Kind mit grauen Haaren,
Und tiefes Gottvertrauen hilft mir weiter
Und läßt mich immer deutlicher gewahren,
Wie nur der kurze Augenblick uns eigen,
Des guten Willens Ehrlichkeit zu zeigen.

Wie lernte ich die Worte lieben,
Die mir das tiefſte Herz verleiht,
Um jede Sorge wegzuſchieben,
Wenn erſt ihr Ausdruck mich befreit.

Ich lernte ſo mich ſelbſt ergründen
Und andern in die Seele ſchaun,
Um mir und ihnen zu verkünden,
Was ſchwer dem Worte zu vertraun.

Was leiſe nur und auch wohl ſelten
An unſer heiligſt Denken rührt
Und wie ein Hauch aus beſſern Welten
Zum innerſten Verſtehen führt.

Was ſtillend, glättend, alles Scharfe
Von Lieb' umgeben, milde macht,
Und wie der Ton der Aeolsharfe
Erklingend ziehet durch die Nacht.

Ein heller Sommermorgen
Am weiten Meeresstrand,
Vor wilder Flut geborgen
Durch weiten Uferrand.
Es dehnen sich die Dünen
Nun rings von Jahr zu Jahr,
Und unsre Weiden grünen
In Fülle wunderbar.
Und rings ist tiefe Stille,
Die Luft ist unbewegt,
Es ist allein mein Wille,
Der seine Flügel regt.
Mein Sehnen, das nicht rastet,
Hat vielerlei Gestalt,
Solang die Sehnsucht lastet,
Ist auch das Herz nicht alt.

Wo die Alb mit rauſchendem Gebrauſe
Durch die dichtbewachſ'nen Felſen ſchlüpft
Und im Spiele in der dunkeln Klauſe
Ueber Steine und Gerölle hüpft,
Wo ſich türmend Rieſenblöcke lagern,
Die ein jahrtiefes Sternmoos ſchmückt
Und den ſtaunenden, erregten Fragern
Schöpfungswunder vor die Seele rückt,
Wo die blätterreiche Brombeerranke
Ihre anmutsvollen Bogen zieht
Und ein friedevoller Troſtgedanke
Der Natur erhabnes Walten ſieht,
Da hab' ich im ſtillen Waldesſchatten
Tief im Innern mir ein Bild gemalt,
Das in herrlichen und farbenſatten
Pinſelſtrichen meinem Blick erſtrahlt.

Was ſchilt man auch die Freiheit der Gedanken,
Die über Zoll und Steuer triumphiert,
Solange wir noch an den Feſſeln kranken,
Die uns das Leben täglich neu gebiert!

Es iſt ein immerwährend Auf und Nieder,
Ein ſteter Wechſel, ohne rechtes Ruhn,
Der Geiſt wird freier, wenn die müden Glieder
Sich weigern, ihren vollen Dienſt zu tun.

Ein jeder nutzt nur, was er ſelbſt erfahren,
Wenn ihm die Worte ganz lebendig ſind,
Und manches, was wir tief und feſt bewahren,
Erwachet neu in einem Enkelkind.

Lebensweisheiten.

Was heut das Leben überfüllt
Und früher ſeinen Kern enthüllt,
Was ſtärker unſre Freuden würzt,
Das iſt's auch, was das Leben kürzt.

Denn was ſich allzu früh erſchließt
Und ohne Hemmnis voll ergießt,
Vergeudet vor der Zeit die Kraft,
Die, langſam reifend, Wunder ſchafft.

Und greifſt du in des Rades Speichen,
Das unaufhaltſam weiterrollt,
Du kannſt den Stillſtand nicht erreichen,
Den dein begrenzter Sinn gewollt.

Die Jahre müſſen weitergehen,
Und wer die Augen trotzig ſchließt,
Der kann den Fortſchritt nur nicht ſehen,
Aus dem ſo mancher Segen fließt.

Wenn du die kalten Waſſertropfen
In der Begeiſtrung Flammen gießeſt
Und dich dem ſehnſuchtsvollen Klopfen
An deine Seele ſpröd verſchließeſt,
So horche auf das leiſe Ziſchen
Des Waſſers, das die Glut verzehret,
Vielleicht verdunſtet auch dazwiſchen,
Was du erſehnet und begehret.

Die reifen Jahre ſind es, die uns lehren,
Wie wunderbar der flücht'ge Augenblick,
Und wie der Stunde freundliches Beſcheren
Ein Troſt uns bleibt in mancherlei Geſchick.
Erinnrung leihet allem erſt die Dauer,
Und in der Zeiten ungehemmter Flucht
Erwächſt allmählich uns aus Freud' und Trauer
Gar mancher köſtlichen Erfahrung Frucht.
Wir lernen dankend den Moment erfaſſen,
Von kleinlichen Bedenken ungetrübt,
Die Jahre haben, langſam und gelaſſen,
Erziehend ihre Kraft an uns geübt.

Dem Augenblick ſich anzupaſſen,
Das Leben richtig zu erfaſſen,
Das iſt die wahre Lebenskunſt.
Das wahre Gleichmaß zu erlangen,
Nicht zu viel hoffen, zu viel bangen
Von Schickſals Härte oder Gunſt.
Heute fordert's deine ganze Kraft
In ruheloſem Schaffen, Wagen
Und morgen deine Eigenſchaft
In ſtillem, duldendem Ertragen,
Und immer gibt's des Guten viel
Und auch des Bittren zu empfinden,
Nur muß man in des Lebens Spiel
Sich nicht an einen Maßſtab binden.

Aus unſern Pflichten blühen unſre Freuden,
Und wer des Lebens höchſte Pflichten kennt,
Dem legen ſie zu ſchützenden Gebäuden
Das dauernde und echte Fundament.
Den führen ſie aus Mühſal und aus Wirren
Doch immer wieder auf die rechte Bahn,
Und mag er ſtraucheln auch und vielfach irren,
Der Weg zur Rückkehr bleibt ihm aufgetan.
Und wer der Jugend Lehren treu geblieben
Und dafür kämpfte, zweifelte und litt,
Der lernet inniger und tiefer lieben,
Was er ſich immer wieder neu erſtritt.

Iſt nicht das eigne Glücksempfinden
Der höchſte Lohn der guten Tat?
Muß nicht das Heiligſte entſchwinden,
Wenn uns der Dank beſchämend naht?

O wiſſe auch den Dank zu nehmen,
Der des Empfängers Herz beſchwert,
Du mußt dich jeder Art bequemen,
Die ihre Aeußerung begehrt.

Nicht wie wir ſelbſt die Welt erfaſſen,
Wird ſie von allen ſtets erſchaut,
Nur wer es lernt, ſich anzupaſſen,
Erhorcht der Herzen tiefſten Laut.

Durchbrich den Zaun nicht ohne Not
Und bleibe im Gehege,
Du weißt ja nimmer, was dir droht
Beim erſten Schritt vom Wege.

Und was dich draußen lockt und reizt
In prächtigem Entflammen,
Und was ſich üppig dehnt und ſpreizt,
Fällt bald in nichts zuſammen.

Verlange nicht der Jahre Reife
Vom jugendlichen Ueberſchwang,
Wie willſt du, daß ein Kind begreife,
Was du gelernt ein Leben lang!

Vergeblich ſuchſt du zu bewahren
Vor allzu kühnem Wagemut,
Nur, was wir an uns ſelbſt erfahren,
Kommt uns als Eigentum zugut.

Glaube nur, der Stein der Weiſen,
Dem das Lebensziel vergleichbar,
Das wir ſuchend, ſtrebend preiſen,
Iſt für jedermann erreichbar.

Nicht in Foliantendecken
Sind die Schätze aufgeſpeichert,
Die allein das Glück erwecken,
Das ein Menſchenkind bereichert.

Nein, das große Buch des Lebens
Liegt vor jedem aufgeſchlagen,
Offnen Auges, ernſten Strebens
Sich den Fortſchritt zu erjagen.

Und der Reichtum, wie das Wiſſen
Sind nur da in guten Händen,
Wo ein Strebender befliſſen,
Beide nutzbar zu verwenden.

Pflichterfüllung iſt die wahre,
Reinſte Glückesoffenbarung,
Und im ernſten Lauf der Jahre
Reifet wachſende Erfahrung.

Iſt es nun Schickung oder iſt es Schuld,
Der ohne jede Rettung wir verfallen,
Ob wir da tragen ruhig in Geduld,
Ob wir in wilder Wut die Fäuſte ballen?

Kann unabläſſig zäher Widerſtand
Dem Laufe des Geſchicks entgegentreten,
Liegt dennoch Macht in einer Menſchenhand,
Und gibt's Erhörung für ein innig Beten?

Gibt's eine innere Stimme, die uns weiſt,
Hier gilt's zu leiden, oder hier zu handeln,
Und kann ein Menſch, der aus der Bahn entgleiſt,
Nicht immer wieder grade Wege wandeln?

Sind wir dem alten Fluche untertan,
Den der Verderbung Leid mit uns geboren,
Und iſt die Hoffnung wirklich nur ein Wahn,
Verblendeter und geiſtig armer Toren?

Iſt da allein nur rechte Sicherheit,
Wo fromme Hände ſich im Schoße falten,
Des Lebens Wechſelfällen allezeit
In duldender Ergebung ſtillzuhalten?

Lebt nicht ein Wille in der Menſchenbruſt
Und eine Kraft, in Tat ihn umzuſetzen,
Iſt es Beſtimmung, daß du dulden mußt,
Wie böſe Mächte dich zu Tode hetzen?

Allüberall, wohin das Auge ſchweift,
Erblickt es Fragen nur und wieder Fragen,
Und keiner, der dem Tod entgegenreift,
Vermag die rechte Löſung zu erjagen;

Wenn uns das Leben erſt die Einſicht ſchafft,
Bei allem Streben, allem Jagen, Rennen,
Die enggeſteckten Grenzen unſrer Kraft
Und unſres Wiſſens völlig zu erkennen,

Wenn wir bedenken, wie des Lebens Schluß
Die ſtolzeſten der Pläne jäh beendet,
Wie von dem Bau der Meiſter ſcheiden muß,
Bevor er ſeines Lebens Werk vollendet,

Wenn hohe Helden edler Wiſſenſchaft
Dem gleichen Schickſal wehrlos preisgegeben,
Wie jeder Arme, der die ganze Kraft
Um karge Friſtung einſetzt für ſein Leben,

Da zeigt ſich doch dem menſchlichen Verſtand,
Wenn er ſein Auge nur der Wahrheit weitet,
Daß eine allgewalt'ge Vaterhand
Der Erdenkinder Lebenswege leitet.

Daß unerforſchlich höheres Geheiß
Die Grenzen ſteckt und daß es ewig gleich war
Und daß der Menſchen mühevollem Fleiß
Nur ein beſtimmtes kleines Maß erreichbar.

Und daß die wunderbare Allgewalt,
Die in des Weltalls mächtigen Geſetzen
Sich ſtetig Stimme leihet und Geſtalt,
Nicht einem Zufallswerke gleich zu ſchätzen.

Es iſt ein Gott, der dieſe Welt regiert,
Erhaben über Raumgebiet und Zeiten,
Der nicht ein Körnlein aus dem Sinn verliert
Und Rechnung führet über Ewigkeiten.

Iſt denn ohne Hagelſchlag
Je ein Frühling eingekehrt?
Ward uns ohne Regentag
Je ein Lenzesglück beſchert?

Iſt nicht jedem hellen Licht
Auch ein Schatten zugeſellt?
Gibt es ohne ernſte Pflicht
Reine Freuden in der Welt?

Des Menſchen Wünſche ſind nicht leicht zu ſtillen,
Und aus den Wünſchen wachſen unſre Leiden,
Drum wappnen wir bei Zeiten unſern Willen
Mit feſter Kraft, uns weiſe zu beſcheiden,
Dann lehrt allmählich uns ein ſtilles Reifen
So manches ungeahnte Glück ergreifen.

Das harte Muß erſparet manches Quälen,
Wie leider viele Fälle uns bezeugen,
Doch wenn Verſtand und Liebe mit uns wählen,
So lernen wir auch, manchem vorzubeugen.
Und wir beſtreiten langſam und geduldig,
Was wir den Pflichten unſres Lebens ſchuldig.

Begegneſt du zu hart dem Kinde,
So ziehen ſicher Zorn und Schmerz
Allmählich eine feſte Rinde
Um das betrübte junge Herz.

Wie ſchwer iſt's häufig, Recht zu ſprechen,
Die Kindesſeele iſt ſo zart,
Wir glauben Eigenſinn zu brechen
Und ſchädigen die Eigenart.

Was iſt das Gute? Was dir ſelber frommt
Und deinem Nächſten auch zugute kommt.
Nimm alles wahr, was jeder Tag dir bietet,
Dein Leben iſt nur ſtundenweis gemietet.

O greift nicht vor und laßt den Dingen Zeit,
Sich folgerecht und langſam zu geſtalten,
Was fördert ihr durch all den Haß und Streit,
Die hemmend nur den Fortſchritt niederhalten.
Es geht doch alles vorgeſchrieb'nen Gang,
Und ernſte Folge liegt in den Geſchicken,
Wir ſpüren ſpät erſt den Zuſammenhang,
Wenn wir bei ſtiller Rückſchau ihn erblicken.

Wer ſich ein hohes, ſchönes Ziel erwählt,
Der braucht den Willen, der die Kraft ihm ſtählt,
Wer ernſt ſich mühet, treu und unverdroſſen,
Der findet ſicher gute Weggenoſſen.
Und doch, das innerſte und höchſte Sein,
Das fördern wir im Leben uns allein,
Denn nur die tiefſte Werkſtatt der Gedanken
Erſchließt das Weſen uns und ſeine Schranken.

Aus der Weite in die Enge,
Aus der Einſamkeit zur Menge
Führt das Leben her und hin,
Zu Verluſt und zu Gewinn.
Wohl iſt dem, der ſtill gelaſſen
Lernt die Dinge ſo erfaſſen,
Daß ihm ſtets für ſein Gemüt
Reicherer Beſitz erblüht.

Wer aus dem Schiffbruch eignen Lebens
Die Menſchenliebe ſich gerettet,
Der hat ſein Hoffen nicht vergebens
An hohes Ideal gekettet.

Nur wer die ganze Kraft zerſplittert
Und in des Lebens Mühn und Sorgen
Sein Herz verſchloſſen und verbittert,
Dem bleibt ſein höchſter Sinn verborgen.

Zwei Neugeborene

O welch ein bittrer, ſchneidender Kontraſt!
Ein Knäblein hier, mit bebendem Verlangen
Erhofft, mit Jubel wonnevoll empfangen,
Und dort ein kleiner, ungebetner Gaſt.

Das eine hier, von Spitzen rings umweht,
Von Stickerein gefältelt und geglättet,
In zarte Daunen weich und warm gebettet,
Das andre nur in Lumpen eingedreht.

Die junge Mutter, matt und ſchmerzensbleich,
Und doch von reiner Seligkeit umſtrahlet,
Die gern den Preis der höchſten Leiden zahlet,
So glücklich ſich zu fühlen und ſo reich.

Und neben ihr die Alte, die gerührt
Sich über ihren kleinen Enkel neiget
Und ihn dem ſtolzen Vater glücklich zeiget,
Der eine nie gekannte Regung ſpürt.

Der reichen Liebe volles, ganzes Gut
Auf ſolch ein junges Weſen ausgegoſſen,
Das kaum den Blick dem Tageslicht erſchloſſen
Und ahnungslos in ſeinen Kiſſen ruht. —

Und dort das Knäblein, arm und vaterlos,
Vom Mitleid nur empfangen und umsorget,
Das ihm die ersten warmen Hüllen borget
Für seine kleinen Glieder nackt und bloß.

Ein Erstling auch, doch ohne Freudenspur,
Von bittern Schmerzenstränen nur begrüßet,
Die keine Hoffnung künft'gen Glücks versüßet,
Ein unglückselig Stiefkind der Natur.

Wo ist der Ausgleich, wo Gerechtigkeit,
Wenn weiche Hände hier das Kind umkosen,
Den Erdenweg ihm zu bestreun mit Rosen, —
Das andre dort im düstern Winkel schreit!

Du armes Weib mit deiner Sorge Last,
Die bleichen Wangen abgezehrt und hager,
Dahingestreckt auf deinem dürft'gen Lager,
Hast du der Mutterfreude Sinn erfaßt?

Wird dir der Gottessegen nicht zum Fluch,
Da du von deinem eignen armen Leben
Den besten Teil dem Kinde abgegeben
Und mit ihm nagen mußt am Hungertuch?

Wer löst die Fragen, die das Schicksal stellt?
Sind ohne Wahl die Gaben zugemessen,
Dem einen alles, andre ganz vergessen?
Harrt die Versöhnung in der künft'gen Welt?

Nur eins ist sicher, ihr im Sonnenstrahl,
Die nimmer so gekämpfet und gelitten
Und nimmer mit des Lebens Not gestritten,
Braucht eure Kraft und lindert Leid und Qual.

Seid hilfereich und zieht euch nicht zurück,
Ihr habt die Pflicht, zu helfen und zu raten,
Und nur mit ungezählten Liebestaten
Rechtfertigt ihr das unverdiente Glück.

Humor

Auch mit den Jahren
Laß ihn nicht fahren,
Such ihn dir immer aufs neue hervor.
Selbſt nicht mit Schätzen
Iſt zu erſetzen
Seelenbefreiender, friſcher Humor.

Finſternis kläret,
Freude gewähret
Fröhliches Lachen, das plötzlich erſchallt;
Wolken verjagen,
Spendend Behagen
Kann nur des Sonnenſtrahls frohe Gewalt.

Aengſtliches Zagen,
Bängliches Klagen
Mehret die Leiden und ſchärfet den Schmerz;
Kommt er auch wieder,
Hält ihn doch nieder
Oft für die Weile des Lachens ein Scherz.

An Auguſte Schmidt

Als geſtern ich in deine Nähe kam,
Da wagt' ich meinen Ohren kaum zu trauen,
Als ich dein ſtolzes, frohes Wort vernahm,
Du fühlteſt dich als glücklichſte der Frauen.

Wer ſolches zu behaupten ſich vermißt,
In großem Kreiſe, ſtolz und doch beſcheiden,
Dem darf man glauben, daß er glücklich iſt,
Und mancher wird im ſtillen ihn beneiden.

Und weiter ſprachſt du von der Freuden Zahl,
Die Arbeit prieſeſt du als ihre Quelle,
Die dir dein Plätzchen bei dem Lebensmahl
So hoch im Werte über viele ſtelle.

Du haſt gelehrt, beglückend und beglückt,
Verſtändnis fandſt du, Liebe und Verehrung;
Wohin dich auch dein Lebenslos gerückt,
War Eheloſigkeit dir nicht Entbehrung.

Du ſuchteſt dir ein hohes Lebensziel
Und ſtrebteſt, frohbewußt, es zu erreichen,
So ward allmählich dir die Arbeit Spiel
Und brachte dir auch Freuden ohnegleichen.

Die Saat, die du gestreuet, wuchs empor,
Und Blumen sahest du aus Körnlein sprießen,
Mit kernig festem, glücklichem Humor
Verstandest du, Erlangtes zu genießen.

Ich beuge ehrfurchtsvoll vor dir das Knie,
Um volle Huldigung dir darzubringen,
Daß Menschenliebe dir die Kraft verlieh,
So reines Glücksempfinden zu erringen.

An Frieda Jung

Die Schmerzenstränen ohne Zahl,
Die deinen Leiden, deiner Qual
In langen Jahren floſſen,
Du haſt ſie ſtill und keuſch bewahrt,
Auf kummerreicher Lebensfahrt
In deiner Bruſt verſchloſſen.

Doch als du wieder Frieden fandſt
Und Leid und Krankheit überwandſt,
Da klang's in Mollakkorden.
Die Tränen, die ſo lang geruht,
Sie waren dir ein köſtlich Gut,
Sie waren Perlen worden.

An eine Moderne

Du hebſt das Weib auf hohe Herrſcherthrone
Und kämpfſt um ſeine Freiheit, ſeine Kraft,
Die Macht der Sinne und der Leidenſchaft,
Wodurch es ſiegend ſtrafe oder lohne.
Du wandelſt irre auf den falſchen Wegen,
Wo ſich das Frauenideal verkehrt
Und alle wüſten Ausgeburten lehrt,
Die ſich in ungezähmten Seelen regen.
Du treibſt ja Mißbrauch mit der Dichtung Gabe
Die dir der höchſte Vater doch verliehn,
Und deiner Harfe ſüße Melodien
Verſchwendeſt du wie eine Bettlerhabe.
Was ſchmäheſt du das Sittliche und Reine?
Des Weibes Zierde iſt die keuſche Scham,
Und wer der Liebe ihren Schleier nahm,
Der ſtößt ſie ohne Rettung ins Gemeine.

Flüchtige Stunden

Genieße froh die flücht'ge Stunde,
Denn keine Macht bringt sie zurück
Des Augenblickes volles Glück
Entführt die kommende Sekunde.

Wenn in der ersten Jugend Tagen
Der Freude holde Lockung klingt,
Genieße gerne, was sie bringt,
Und lasse keinen Wunsch versagen.

So schnell sind Spiel und Tanz vergessen
Es naht so früh des Lebens Ernst,
Erst wenn du ihn erkennen lernst,
Kannst du der Jugend Glück ermessen.

Poeſie

Poeſie
Läßt ſich nie
Drängen und erzwingen,
Manches Mal,
Ganz fatal,
Will mir nichts gelingen.

Oft entſchwebt
Froh belebt
Friſch mir der Gedanke,
Der ſich ſetzt
Unverletzt
Frei in Form und Schranke.

Aber ach,
Denk' ich nach
Zu verkehrten Stunden,
Iſt im Nu
Mir die Ruh
Und der Reim entſchwunden.

Ergebung

Nach dem Wort des Arztes aufgegeben,
Eine kurze Strecke noch zu leben,
Eine engbegrenzte Gnadenfriſt,
Vor dem Ende zittre ich nicht feige,
Doch ich klage, daß des Bechers Neige
Gar ſo ſchmerzlich, ſchal und bitter iſt.

Vfel des Schweren hab' ich ſchon gelitten,
Ueber Roſen bin ich nicht geſchritten,
Und das Wetter hat mich nicht geſchont;
Kärglich zugemeßne Sonnenſtrahlen
Mußte ich mit düſterm Leid bezahlen,
Und im Schatten hab' ich nur gewohnt.

Dennoch ging ich wacker meine Wege,
Geiſt und Körper hielt die Arbeit rege
Und das Schaffen brachte mir Genuß,
Prüfend, lernend alles zu durchdringen,
Der Erkenntnis Reife zu erringen,
Kannt' ich Schlaffheit nicht und Ueberdruß.

Ungezählte Rieſenbücher lagen
Meinem Forſcherblicke aufgeſchlagen,
Reiche Schätze bot mir die Natur,
Stein und Pflanze, die mir Rede ſtanden,
Weil in mir den Schauenden ſie fanden,
Halfen auf verborgner Weisheit Spur.

Manche unerſchöpften Geiſtesgaben
Werden mit dem Leibe nun begraben,
Den ein ſchleichend böſer Feind verdirbt,
Aufgezehrt, geſchwunden ſind die Kräfte
Und in Gift verwandelt alle Säfte,
Die Vernichtung grauenvoll umwirbt.

Mit verſchärftem, ſpürendem Empfinden
Sah ich meines Lebens ſchnelles Schwinden,
Unaufhaltſam nahet der Verfall.
Seine Runenſchrift in meinen Zügen
Strafet jedes Wort der Hoffnung Lügen,
Das vertönet wie ein leerer Schall.

Weder Fürchten kenne ich noch Bangen,
Niemand klage, wenn ich heimgegangen,
Daß ich enden mußte vor der Zeit,
Nur der Augenblick iſt uns zu eigen,
Und erwartet mich das ew'ge Schweigen,
Sei es alſobald, ich bin bereit.

Treue Sorge hab' ich dir zu danken,
Zarte Pflege weihteſt du dem Kranken,
Armes Weib, das ſelber krank und ſchwach,
Suche dich zu halten und zu faſſen,
Weine nicht, wenn ich dich ſchon verlaſſen;
Schlägt die Stunde, folgeſt du mir nach.

Wenig feſſelt mich an dieſe Erde,
Deren immer wachſende Beſchwerde
Allzuviel für das, was ihr gehört;
Laß mich ſchnell ihr den Tribut entrichten,
Laß den Fährmann ſeine Anker lichten,
Hin zur Ruhe, welche niemand ſtört.

Erkenntnis

Man ſieht doch, was der einzelne vermag
Und wie er wirken kann in weitem Rahmen,
Wenn er nur treulich ſchaffet Tag um Tag
Mit reinem Willen in Gottes Namen.

Gar manches Körnlein findet guten Grund,
Liegt es auch lang verborgen im geheimen,
Mit einem Male tut die Kraft ſich kund,
Und unvermutet fängt es an zu keimen.

Und wer den Mut des Hoffens nicht verliert,
Ob manche Saat auch ohne Spur vergangen,
Der weiß, daß droben eine Macht regiert,
Die Kräfte gibt, aufs neue anzufangen.

Des edeln Wollens ſei dir treu bewußt,
Und laß dich keine ſchwere Müh' verdrießen,
Der ſtrenge Richter in der eignen Bruſt
Läßt dich das beſte, reinſte Glück genießen.

Morgenlied

In deinen dunkeln Locken träumt der Mohn
Und läßt dir Blüten auf die Schulter ſinken,
Da kaum der mächt'ge Schlummer dich geflohn,
Des Spuren noch in deinen Augen blinken.

Dein ſüßer Blick enteilt der dunkeln Nacht
Und ſpäht nach außen halb und halb nach innen,
Gedankenvoll, als wollt' er halberwacht
Sich auf den flücht'gen, ſchönen Traum beſinnen.

Um ſchlanke Glieder wallt ein luft'ger Flor,
An den ſich Blüten üpp'gen Mohnes drängen,
Und aufwärts weiſend ſtreckt die Hand ſich vor
Als ob die Vögel Morgenlieder ſängen.

Zwiſchen Gräbern

Ueber die Gräber der Tauwind ſtürmt,
Und der naſſe, klebrige Lehm dort türmt
Sich Scholle auf Scholle zum Hügel.
Ueber die Pfützen ſind Bretter gelegt,
Und die goldberänderte Schleife fegt
Den Boden wie hängende Flügel.

Dichter der näſſende Regen ſinkt,
Und die durchgefeuchtete Erde trinkt
Nicht länger die Tropfen, die fallen.
Träne, die ſchmerzlich im Auge blinkt,
Und der letzte Gruß, der zum Abſchied winkt,
Und Seufzer vergehn und verhallen.

Mutterſeelenallein

Die Mutterſeele iſt allein
Mit jeder Sorge, jeder Pein,
Die keiner ſonſt ſo tief erfaßt,
Und Sorge iſt ein böſer Gaſt.

Die Mutterſeele iſt allein
Und muß es auch wohl immer ſein,
Weil ſie ſich ſelbſt ſo gern vergißt,
Damit ihr Kind nur glücklich iſt.

Die Mutterſeele iſt allein
Und ſuchet nur den Sonnenſchein,
Damit er ihre kleine Welt
Mit ſeinem frohen Glanz erhellt.

Die Mutterſeele iſt allein
Und ſchließt ſo vieles in ſich ein,
Das ſie mit ihrer Liebe deckt,
Die ſpäten Widerhall erweckt.

Sommernacht

Den ganzen Spuk des Waldes trag' ich mit,
Allmählich fand ich mich auf rechter Fährte,
Sah Elfenſchleier, greiſe Koboldsbärte,
Auf dürrem Stecken ſelbſt den Hexenritt.

Die Farbentöne all im Nebelgrau,
Das ganze leichte faſ'rige Gewebe,
Wie ich es wundernd mir vom Boden hebe,
Verrät der Waldesſagen Wunderbau.

Ein jeder Zweig wird mir zum Märchenſchatz
Und weiß daheim mir zwiſchen unſern Pfählen
Die wunderbarſten Sagen zu erzählen
Und manch geheimnisvollen Liederſatz.

Ein trockner Zapfen hängt an kurzem Aſt,
Und braune Nadeln vom verfloßnen Jahre
Verfangen ſich in dem zerzauſten Haare,
Von Sonnenſchein und Regen abgeblaßt.

Der Bäume Wurzelkraft verſiegt im Sand,
Da kommt das Volk der Mooſe voll zum Rechte
Und wuchernd nimmt die vielgeſtalt'ge Flechte
Auf Tann' und Kiefer wachſend überhand.

Ich ſpüre, was der Große einſt gedacht,
Es ſpäter Nachwelt dauernd zu erhalten,
Das Weſen jener luftigen Geſtalten
Des Dichtertraumes einer Sommernacht.

Ein Tagebuchblatt

Ich bin ja zufrieden, ich bin nicht betrübt,
Ich mag euch die Luft ja nicht neiden,
Ich hab' in der Jugend den Tanz nicht geübt,
So muß ich im Alter ihn meiden.

Mir lag in der Kindheit, die ahnend begreift,
Schon Wollen und Können im Streite
Und wuchſen gemeinſam, allmählich gereift,
Zu reicherer Tiefe und Weite.

Ich habe dem Leben Tribute gezollt,
Ich ſchaute das Kommen und Gehen,
Und was ich aus innerſter Seele gewollt,
Das lernt' ich allmählich verſtehen.

Und was ich erworben und was ich erſtrebt,
Das legte getreulich ich nieder,
Ich habe die Fülle des Lebens gelebt
Und laſſ' euch zum Dank meine Lieder.

Sinnsprüche.

Wer ein Feuerlein entfacht,
Muß die Flamme hüten,
Oft entsteht durch Unbedacht
Wildes Feuerwüten.

Die Frauen können in der Welt
Durch Sanftmut nur regieren,
Ein Antlitz, das der Zorn entstellt,
Wird jeden Reiz verlieren.

Als bester Zweig der Medizin
Ergibt sich in der Praxis,
Um allen Uebeln zu entfliehn,
Die weise Prophylaxis.

Legt einen größern Maßstab an
Und haftet nicht so sehr am Kleinen,
Dann wird euch auch bei Weib und Mann
So manches ganz begreiflich scheinen.

Im kleinen übe deine Kraft,
Im kleinen deine volle Treue,
Bis ſie ſich feſte Bahnen ſchafft
Und Sicherheit vor ſpäter Reue.

Recht bekommen zähl' ich zu den Gaben,
Die allein die Wahrheit ſchätzen muß,
Doch das ſtille Wiſſen, Recht zu haben,
Iſt ein tiefer, innerer Genuß.

Durch die Seele, heiß und kühl,
Geht ein ſchneller Schauer,
Und das innerſte Gefühl
Schafft im Lied ſich Dauer.
Wechſelnd folgen Nacht und Licht
Sich in wildem Wogen,
Und durch heiße Tränen bricht
Still ein Regenbogen.

Es gibt in unſerm Leben gar ſo viel,
Das ſtärker iſt als unſer ganzes Wollen,
Der Selbſtbeherrſchung angeſtrebtes Ziel,
Die Seelenruh, die wir erreichen ſollen — —
Ein Augenblick, ein Weilen der Gedanken
Bringt unſre ganze Feſtigkeit ins Wanken.

Wir glauben uns zu gleichem Maß geſtimmt
Und halten Schweres oft für überwunden,
Da trifft ein Blick uns, der gefangennimmt,
Erinnrung weckend ferner, teurer Stunden,
Und alle Bilder, die uns Schmerzen ſchufen,
Sind in der bangen Seele wachgerufen.

Einen Vorſatz lange unerfüllt hegen,
Ihn im Tatendrange ſtets beiſeitelegen,
Und dem äußern Zwange den Gehorſam pflegen
Iſt im Lebensgange ſicher gar kein Segen.

Wer geduldig und beſcheiden
Stillen Sinns die Dinge wägt,
Lernet aus den kleinen Leiden,
Wie man große Leiden trägt.

Wenn du deinen Nächſten liebſt,
Ei, da wirſt du glücklich leben,
Denn was du dir ſelbſt vergibſt,
Wirſt du ihm doch auch vergeben.

Mach dir dein Wollen untertan,
In Feſſeln es zu ſchlagen,
Dann wird aus Dunkel dir und Wahn
Der reinſte Morgen tagen.

Der Vorhang fällt, das Schauſpiel iſt geſchloſſen,
Das Ende kam wohl allen zu geſchwind,
Zu Grabe gehen manche Zeitgenoſſen,
Die mit uns einſtmals jung geweſen ſind.

So manches, das im Herzen ſchlief,
Kommt ſpät erſt zur Enthüllung,
Denn meines Weſens Leitmotiv
War ſtrenge Pflichterfüllung.

Ob Tat, ob Wort der Anfang war,
Mir will es richtig ſcheinen,
Daß uns des Lebens Sinn erſt klar,
Wenn Wort und Tat ſich einen.

Der Menſchenwille, der die Kraft erzeugt,
Wird nur, wo er ſich weiſer Einſicht beugt,
Ein nützlich Rad im großen Weltgetriebe,
Das frohe Arbeit ſchafft im Geiſt der Liebe.

Jedem iſt ſein Maß gegeben,
Jedem iſt ſein Maß geſetzt,
Nimmer wird der Schätze heben,
Der ſich um Phantome hetzt.

Wer kennt der Dinge wahre Gründe,
Bei allem, was das Leben bringt,
Mitunter iſt auch Schweigen Sünde,
Wenn es die Wahrheit niederzwingt.

Wer einen heitern Scherz nicht duldet,
Weil er nicht paßt in ſeinen Kram,
Der hat zuweilen mehr verſchuldet,
Als er den andern übelnahm.

Ihr habt mein Weſen nicht zu richten,
Ich weiſe euer Wort zurück,
Laßt mir mein Ringen und mein Dichten
Und meiner Lieder ſtilles Glück.

Ich kann nicht leiden, daß du andre ſchändeſt,
Und Spott und Hohn auf einen Namen bürdeſt,
Du weißt ja ſelbſt nicht, wie du handeln würdeſt,
Wenn du an ſeiner Stelle dich befändeſt.